Nr. 96 • 1/2026 25. Jahrgang

Kongregation
der Diener Jesu und Mariens (SJM)

Der Ruf des Königs

Nr. 96 • 1/2026 26. Jahrgang

Herausgeber und Vertrieb
Kongregation der
Diener Jesu und Mariens (SJM)
Auhofstraße 22
A-3372 Blindenmarkt
Telefon 0043-7473-2094
Fax 0043-7473-2094100

Nibelungenring 1
D-86356 Neusäß

Telefon 0049 821 4190 8744

https://sjm-congregation.org
ruf@sjm-online.org

Verantwortlich für den Inhalt:
P. Martin Linner SJM

Die SJM ist in Deutschland als gemeinnützig für kirchliche Zwecke staatlich anerkannt und darf zur Erfüllung ihrer Aufgaben Spenden in Empfang nehmen. Auf Wunsch werden Spendenquittungen ausgestellt.

Das Spendenkonto
LIGA Bank Regensburg
BIC GENODEF1M05
IBAN DE 46 7509 0300
0504 5027 95

Für Spenden bis 300 Euro gilt der Überweisungsträger als Spendenquittung zur Vorlage beim Finanzamt. Dieser Ausgabe liegt ein Überweisungsträger der SJM bei, der für Bank und Post gültig ist.

Österreich
Raiffeisenbank Blindenmarkt
BIC RLNWATW1059
IBAN AT 46 3205 9000
0001 5644

Inhalt

Editorial

Vergelt's Gott für Ihre Unterstützung!
Seite 3

Familie

Alltag mit Himmelblick
Pater Daniel Artmeyer SJM
Seite 4

Vom Wert guter Rituale
Christine Weber AD
Seite 8

Aus dem Leben der SJM

Mein Jahr als Focus Missionar
Frater Johannes Neuss SJM
Seite 10

Predigt im Requiem
Domkapitular Dr. Franz-Rudolf Weinert, Mainz
Seite 12

Spiritualität

Ignatianische Impulse
Pater Martin Linner SJM
Seite 14

Das Herz Jesu, die Jesuiten und Haus Assen
Von Bruder Peter Münch SJM
Seite 16

Ausgeplaudert

Kurznachrichten SJM
Seite 32

Neue Tipps vom Bücherwurm
Seite 34

Termine

Seite 36

Katechese

Neuer Kirchenführer der Pfarrkirche Viehdorf
Pater Lorenz Pfaffenhuber SJM
Seite 7

Die kleine Geschichte einer kleinen Handreichung Katechese
Pater Markus Christoph SJM
Seite 18

Das Joch Jesu
Pater Dominik Höfer SJM
Seite 22

Maria, die neue Bundeslade
Pater Martin Linner SJM
Seite 24

Eduard Profittlich – Ein Bischof zwischen Christus und Stalin
Pater Martin Linner SJM

Predigt von Pfarrer Werner Haas
Seite 30

Titelbild: Unsere Schule in Kasachstan im Schnee

Herzlichen Dank und vergelt's Gott für Ihre Unterstützung!

Wie tröstlich ist es doch, bester Vater, dass du meinen Kalender für das kommende Jahr schon längst und aufs Genaueste gemacht hast.
So überlasse ich mich ganz deiner gütigen Vorsehung und kenne nur eine Sorge:
deinen väterlichen Willen zu erkennen und zu erfüllen. Amen

Weil es nicht ums Lieb-Sein geht, sondern um echte, tiefe Liebe.

EIN INTERVIEW VON PATER DANIEL ARTMEYER SJM

Ein Interview mit Robert und Michaela Schmalzbauer aus Mödling bei Wien. Robert und Michaela haben 8 Kinder zwischen 14 und 29 Jahren, 3 Schwiegersöhne, 6 Enkelkinder und sind seit über 20 Jahren in der Familienpastoral aktiv. Sie sind Gründer und Leiter des Jungfamilientreffens in Kremsmünster (ehemals Pöllau) und der Initiative Christliche Familie (ICF) mit einem breiten Angebot für junge Familien. Heute möchte ich allerdings nicht mit ihnen über ihr Apostolat, sondern ganz konkret über ihre persönlichen Erfahrungen in der eigenen Familie sprechen: Wie können Eltern heute den gesellschaftlichen Herausforderungen unserer digitalen Welt begegnen?

Pater Daniel: Michaela, Robert, danke, dass ihr euch Zeit nehmt. Ich möchte mit euch gerne über die Herausforderungen sprechen, die Eltern in der heutigen digitalen Welt erleben. Was würdet ihr sagen, hat euch in den Jahren der Erziehung eurer Kinder am meisten herausgefordert?

Robert: Grundsätzlich einmal erscheint mir die Feststellung wichtig, dass Gott uns in diese Zeit gestellt hat und dass er uns auch speziell für diese Zeit mit ihren besonderen Herausforderungen die nötigen Gnaden schenkt. An der Hand Gottes müssen wir damit nicht überfordert sein, sondern können mit entsprechend guter Zusammenarbeit als Ehepaar und auch mit der nötigen Bildung, die wir uns durch gute Bücher und Vorträge aneignen müssen, lernen damit umzugehen.

Wir leben in einer wirklich modernen Zeit. Handys, Internet, Social Media, künstliche Intelligenz – all das prägt unsere Kinder enorm. Grundsätzlich ist das nicht schlecht, aber die Geschwindigkeit, mit der sich die Technologien entwickeln, überfordert uns oft als Eltern. Viele Sicherheitsmechanismen hinken hinterher. Als Erzieher müssen wir vorausdenken, Regeln setzen, bevor die Gesellschaft oder der Gesetzgeber reagiert. Ich vergleiche das gern mit dem Auto: Nach der Erfindung des Autos hat es noch Jahrzehnte gedauert, bis Verkehrsregeln, Sicherheitsgurte, Kindersitze etabliert waren. Heute haben nicht wenige Kinder schon im Volksschulalter ein Smartphone – oft ohne Schutz. Wenn man da nicht eingreift, kann das die kindliche Entwicklung massiv stören. Wir merken da langsam ein Umdenken in der Gesellschaft – Gott sei Dank – aber die wachsamen Familien mussten da unglaubliches leisten.

Michaela: Für mich war die Anfangszeit von Corona die größte Herausforderung. Plötzlich war ohne Computer oder Handy kein Schulbetrieb möglich. Wir hatten fünf Schulkinder im Haus plus Studenten. Viele Familien waren damit technisch überfordert und wussten oft nicht, was ihre Kinder den ganzen Tag machten. Offiziell waren sie im Unterricht, tatsächlich waren sie oftmals auf Social-Media, spielten Spiele oder tauschten sich mit Freunden aus – eine parallele Online-Welt. Einerseits war es verständlich, weil sie sich ja zeitweise nicht treffen durften, anderseits ist uns da aber einiges entglitten. Das war ein großes Lernfeld für uns: als Eltern zu erkennen, wie präsent wir sein müssen, um die virtuelle Realität einzugrenzen.

Pater Daniel: Habt ihr das nach Corona wieder in den Griff bekommen?

Michaela: Ja, schon. Aber es war ein Kampf.

Wir hatten schon in jungen Jahren das Glück, Menschen zu kennen, die uns sehr wertvolle Ratschläge gegeben haben. So durften wir verstehen: Unser Zuhause ist der Ort, an dem wir positiv Einfluss auf die Kinder nehmen können. Wir hatten immer nur Bücher, Zeitschriften, Filme und Spiele im Haus, die gut sind für unsere Kinder – und auch für uns. Ein geordnetes Zuhause schafft Stabilität und Schutz. Kinder kommen nie ganz unbeschadet durchs Leben, aber wir können ihnen Orientierung geben.

Robert: Allgemein ist heute die große Herausforderung, dass die Kinder zu viel Zeit online verbringen und zu wenig in der realen Welt. Die reale Welt umfasst das praktische Tun in der Schule, aber auch Sport, freies Spielen, Abenteuer erleben – all das prägt die Persönlichkeit und fördert die Gehirnentwicklung. So haben wir strenge Limits gesetzt. Wir haben auch erlebt, wie wichtig es ist, Kindern zu erklären, warum diese Grenzen existieren. Nicht als Strafe, sondern als Schutz.

Es ist interessant: Die gelebte Ordnung und Reinheit zuhause machen die Kinder stark und diese Stärke kommt ihnen dann auch zugute bei den weniger positiven Einflüssen, denen sie außer Haus ausgesetzt sind.

Michaela: Wir vermitteln den Kindern früh: „Wir sind wir“. Wenn andere Kinder ein Smartphone haben, ist das kein Grund, eins zu besitzen. Bei uns bekommen die Kinder erst in der Oberstufe (ab 14 Jahre) ein eigenes Gerät. Sie lernen so: Wir haben unsere eigenen Regeln, die Sinn ergeben. Das schützt vor Gruppenzwang und Social-Media-Druck. Außerdem lernen sie, dass der Wert des Einzelnen nicht davon abhängt, was andere haben. Wichtig ist auch, sich nicht nur negativ von anderen abzugrenzen, also nur zu betonen, was unsere Kinder alles nicht dürfen. Es gibt so vieles bei uns, auf das wir stolz sein können, was andere nicht haben. Eine befreundete Familie beispielsweise hat 6 Kinder, aber kein Auto; und sie sagen: „Wir haben zwar kein Auto, können uns vieles nicht leisten, aber bei uns ist fast immer Gaudi. Wir haben uns und wir sind glücklich und das ist doch das Wichtigste!“

Pater Daniel: Wie findet ihr die Balance zwischen Regeln und Freiheit?

Robert: Wir erlauben gerade in der Pubertät so viel wie möglich und verbieten nur, was unbedingt nötig ist. Ein Beispiel: Bei der Kleidung drücken wir eher mal ein Auge zu, wenn uns etwas missfällt. Dafür setzen wir klare Grenzen bei Handynutzung und Medienkonsum. Außerdem ist ein prägendes Zuhause essenziell: gemeinsame Mahlzeiten, Unternehmungen, Gespräche. Kinder lernen so Verantwortung, Respekt und Reflexion. Sie merken: Wir hören ihnen zu, lassen sie zu Wort kommen, und geben gleichzeitig Orientierung.

Michaela: Das Handy ist natürlich auch bei uns das große Thema. Sie können es am Abend zeitlich limitiert im Wohnzimmer verwenden, aber es bleibt im Wohnzimmer, auf keinen Fall im eigenen Zimmer. Die Jugendlichen verstehen: Das Handy ist ein Hilfsmittel, nicht ihr persönliches Eigentum. Wir als Eltern achten darauf. So sollen sie lernen, dass die Technik zielgerichtet verwendet werden muss und nicht zum Selbstzweck werden darf. Es geht nicht um Misstrauen, sondern um Schutz und Begleitung.

Pater Daniel: Wie handhabt ihr Freundschaften und soziale Kontakte?

Robert: Wir fördern gute Freunde und schaffen sichere Treffpunkte. Wir beten viel für die richtigen Freunde, damit unsere Kinder positiv geprägt werden. Treffen finden oft bei uns zuhause statt – da gibt es unsere Regeln mit Alkohol, Filmen, Handys, … so sind sie von sich aus gerne in der Natur, führen gute Gespräche oder spielen zusammen. Grenzen verhindern nicht Freiheit, sondern ermöglichen sie: Die Kinder können

Familie Schmalzbauer mit Kindern und Enkeln

sich entfalten, ohne in gefährliche Situationen zu geraten. Es ist erstaunlich, wie sich Kinder und Jugendliche in einem sicheren Umfeld entwickeln – selbstbewusst, reflektiert, vernünftig.

Wir Eltern müssen unseren Erziehungsauftrag ernst nehmen und dafür auch Ressourcen einplanen. Denn Jugendlichen einen altersgemäßen Rahmen zu bieten ist mit Aufwand für uns Eltern verbunden, das heißt sich Gedanken zu machen, etwas zu investieren. Damit die jungen Leute sich verstanden und wohl fühlen. Sonst gehen sie unter Umständen woanders hin…

Michaela: Das klappt gut, weil wir uns auch mit anderen Eltern abstimmen. Wir haben ein Netzwerk von Gleichgesinnten. Kinder erleben so Stabilität und Sicherheit im sozialen Umfeld. Wir wissen, dass sie von anderen Einflüssen geprägt werden, deshalb ist ein stabiles Zuhause so wichtig. Die Balance zwischen „Dazugehören" und „eigene Werte leben" wird dadurch gefestigt.

Nichtsdestotrotz darf man auch nicht zu ängstlich sein in Bezug auf „Gefahren" außerhalb des Elternhauses. Es ist unrealistisch, die Kinder vor allen Verwundungen bewahren zu wollen. Außerdem sind unsere Wunden ja auch oft Chancen. Für die Hl. Theresia von Lisieux beispielsweise, die durch den frühen Tod der Mutter tief verwundet wurde, war diese Erfahrung zugleich die Eingangstür zur Heiligkeit. Wir dürften es wohl manchmal ruhig etwas entspannter angehen…

Robert: Wir erleben ja auch heute oft einen paradoxen Widerspruch bei vielen Eltern. Jonathan Haidt beschreibt das sehr gut in seinem Buch „Generation Angst": Er diagnostiziert unserer Gesellschaft und auch den Eltern im Besonderen, dass wir eine Überbehütung im realen Leben praktizieren und eine völlige Vernachlässigung im virtuellen. Im äußerlich sichtbaren Bereich muss alles super safe sein, dass die Kinder sich ja nicht verletzen. Obwohl kleine Verletzungen und das Austesten der eigenen Grenzen hier sehr wichtig sind, da sich an Widerständen unsere Widerstandskräfte entwickeln. Man nennt dies Antifragilität. Auf der anderen Seite sind so viele Kinder schutzlos Pornographie und Gewalt am Smartphone ausgesetzt. Wie gehen sie damit um? Wie sollen sie das verarbeiten?

Pater Daniel: Ihr sagt, das Smartphone gibt es erst mit 14 Jahren. Gibt es sonst noch altersgemäße Einschränkungen?

Robert: Social Media ist mittlerweile bei uns bis 18 tabu. Die Algorithmen manipulieren junge Menschen, verstärken Unsicherheiten und negative Gefühle. Bildschirmzeiten werden besprochen. Kinder verstehen, dass es nicht um Verbote, sondern um Schutz und Selbstverantwortung geht.

Michaela: Ein Handy ist ein Arbeitsmittel, kein Eigentum. Wir sind selber erst später darauf gekommen, dass es nicht sinnvoll ist, den Kindern ein Smartphone zum Geburtstag zu schenken. Eigentlich sollte das Gerät im Besitz der Eltern bleiben. Die Kinder benutzen es in dem fest definierten Rahmen, in dem es notwendig oder sinnvoll ist. Kinder müssen lernen, Verantwortung zu übernehmen und Medien bewusst zu nutzen. So vermeiden wir die Illusion von grenzenloser Freiheit. Gleichzeitig wissen sie: Zuhause sind wir die Ansprechpartner und unterstützen, wenn Schwierigkeiten auftauchen.

Pater Daniel: Vertrauen und Kontrolle scheinen eng miteinander verbunden zu sein.

Robert: Genau. Viele Eltern verstehen meiner Ansicht nach Vertrauen oft falsch. Zu sagen: „Ich vertraue meinem Kind, deshalb lasse ich es unbeaufsichtigt und setze keine Grenzen" ist ein Irrtum. Vertrauen bedeutet, dem Kind Positives zuzutrauen, es aber zugleich zu begleiten, Grenzen zu setzen und zu erklären. Ein Beispiel: Unser 17-Jähriger darf in meiner Begleitung Auto fahren (L17). Ich vertraue ihm, dass er keine groben Fehler macht, aber ich begleite, zeige, bringe ihm bei, worauf er achten muss. Dasselbe gilt fürs Leben. Grenzen setzen heißt Schutz geben, nicht Misstrauen. Wenn ich sage, „Du bist um Mitternacht zuhause!", heißt das nicht, dass ich meinem Kind misstraue. Ich weiß um die Gefahren, die ihm begegnen können und will es davor beschützen; eben mit dem Wissen, das ich als Erwachsener habe.

Pater Daniel: Was passiert, wenn Kinder ihre Grenzen austesten?

Robert: Kinder und Jugendliche testen Grenzen, das ist ihr Recht. Wir reagieren ruhig, erklären Regeln, bleiben konsequent. Wenn sie sich nicht an die Vereinbarungen halten, wissen sie, dass Konsequenzen folgen – das kann auch mal ein handyfreier Tag sein.

Wer in der Pubertät auf Regeln stößt, erlebt zunächst Frustration. Die Kinder, die keine Grenzen kriegen, erfahren das später, wenn sie erwachsen sind und es reflektieren können, oft als mangelnde Liebe. Sie erkennen früher oder später, dass Grenzen Ausdruck von Liebe sind. Sie lernen: Regeln dienen dem Schutz, nicht der Kontrolle.

Michaela: In der Situation kann es schwierig sein. Da erkennen Kinder oft noch nicht, dass es aus Liebe geschieht. Aber wir Eltern müssen uns immer bewusst bleiben: Wir tun es aus Liebe, auch das Einschränken und Eingreifen. Man fühlt sich dann selber auch nicht so als wäre man gerade lieb. Weil es nicht ums Lieb-Sein geht, sondern um echte, tiefe Liebe.

Fortsetzung folgt

Neuer Kirchenführer der Pfarrkirche Viehdorf

Ein Vorwort

VON PATER LORENZ PFAFFENHUBER SJM

P. Lorenz Pfaffenhuber SJM ist Moderator der Pfarrei Viehdorf in Niederösterreich. Nun hat die Pfarrei einen neuen Kirchenführer herausgegeben. In seinem Vorwort beschreibt der Seelsorger Gedanken zum Gotteshaus allgemein. Seine Überlegungen können für uns Anregungen sein, noch bewusster, froher und dankbarer unsere eigene Pfarrkirche zu besuchen.

Wie freute ich mich, als man mir sagte: Zum Haus des Herrn wollen wir pilgern.“ (Psalm 122,1)

Mit diesem Vers aus dem Buch der Psalmen möchte ich Sie in unserer Kirche herzlich begrüßen und willkommen heißen. So wie der Tempel in Jerusalem ist auch unsere Kirche in Viehdorf ein Haus Gottes. 1750 wurde es geweiht, das heißt ganz in den Dienst Gottes gestellt. Hier ist ein Exclusiv-Raum für die Beziehung zwischen Mensch und Gott. Jede Beziehung benötigt Zeit und Raum, das gilt etwa für die Ehe, das gilt in besonderer Weise für unsere Gottesbeziehung. Natürlich ist es auch gut und wichtig zu Hause zu beten, bei der Arbeit oder im Wald …. Aber es ist nochmal etwas anderes in die Kirche zu kommen, um in Stille zur Ruhe zu kommen oder die Gegenwart Gottes zu spüren.

Die Nähe Gottes dürfen wir erfahren, wenn wir Gottesdienst feiern, in Gemeinschaft mit Gott und untereinander. Das gilt nicht nur für die Taufe, Erstkommunion, Firmung, Hochzeit … sondern bei jeder Heiligen Messe. Wir dienen Gott mit unseren bescheidenen Möglichkeiten und er schenkt sich uns auf je eigene Weise.

Wenn wir wieder durch unser Kirchenportal schreiten, dürfen wir uns bewusst werden, wie viele Generationen von Menschen, Eltern, Großeltern, Urgroßeltern durch diese Tür gegangen sind in Freud und Leid. Sie haben den Glauben und die Kirche bewahrt und weitergegeben. Dafür sind wir dankbar und folgen ihrem guten Beispiel.

„Das ist im Sommerlager immer so“
Vom Wert guter Rituale

VON CHRISTINE WEBER AD

Kindermund tut Wahrheit kund – das ist mir im vergangenen Sommer im Zeltlager mit Wölflingsmädchen (8-12 Jahre) in zwei Situationen wieder ganz neu bewusst geworden:
Ein neunjähriges Mädchen, das zweite Mal im Sommerlager, erklärte einem etwas jüngeren Mädchen, das zum ersten Mal dabei war, ganz stolz: „Das ist im Sommerlager immer so: erst ist Mittagessen, dann Stille Stunde mit Probenlernen und als nächstes die Katechese.“ Um mein Staunen genauer zu erklären: Es war der dritte Tag. Die Mädchen hatten bisher einen ‚Standardtag‘ erlebt und das Mädchen hatte diese Struktur mit ihren Vorerfahrungen bereits verknüpft und so eine Sicherheit abgeleitet, welche sie bereits an andere Kinder weitergab. Ich staunte, da ich mir oft genug theoretisch bewusst mache, wie wichtig Verlässlichkeit für Kinder ist – und nun spiegelten sie mir dies in der Praxis direkt zurück. Kleine Momente, die zeigen, wie gut es ist, gute Gewohnheiten und Rituale anzubieten.

Unsere Welt ist voller bewusster und unbewusster Rituale – manche sind hilfreich, manche weniger, einige wurden bewusst übernommen, andere unbewusst beibehalten. Sie vermitteln uns Sicherheit und geben uns Halt – besonders in turbulenten Phasen greifen wir auf das zurück, was uns bekannt ist.

Vera Barclay, die Begründerin der Wölflingspädagogik, legt einen besonderen Fokus in ihrem Erziehungskonzept auf die Entwicklung von guten Gewohnheiten:

„Die Erziehung besteht darin, die Kinder eine Reihe von Erfahrungen machen zu lassen, ihnen eine Anzahl von Erkenntnissen zu vermitteln, in ihnen bestimmte Gewohnheiten zu schaffen und ihren Charakter zu bilden, damit sie gerüstet sind, so zu leben, dass sie eines Tages diese Welt, durch den Aufenthalt in ihr gebessert, verlassen und ‚ewig glücklich mit Gott in einer anderen Welt‘ leben können.“

Ein zweiter Augenöffner:
Traditionell freuen sich die Kinder sehr, wenn der große Ausflugstag ansteht. Die Rucksäcke werden gepackt, Sonnencreme und Regenjacke, da man nie wissen kann, was das Wetter so macht. Dieses Jahr war der Ausflug am vierten Lagertag – Tierpark und Eisessen. Bei der Rückkehr zum Lagerplatz konnte ich ein Gespräch zwischen zwei Mädchen mithören – sie erzählten sich, wie sehr sie die Affen im Tierpark an die Bandar-logs im Dschungelbuch erinnerten und dann sagte eine: „Eigentlich bin ich jetzt aber auch wieder froh daheim zu sein.“ Daheim? Am vierten Tag nach Lagerbeginn? Hier auf dieser Wiese? Eigentlich haben wir doch bisher ‚nur‘ Zelte aufgebaut und ein wenig gespielt, gegessen, gesungen?! Was ist es, was das Mädchen als „daheim“ wahrgenommen hat?

Da konnte ich mir eine Nachfrage nicht verkneifen, was sie unter ‚daheim‘ verstehe. Sie konnte mir sehr spontan erklären, dass sie ja schon das zweite Mal im Lager sei und genau wisse, was passieren wird, wie die Abläufe sind und wir ja zu Beginn unser ‚daheim‘ aufgebaut haben – eben alles was wir brauchen: Zelte zum Schlafen, Lagerbaute und Küche zum Essen, Lageraltar für die heilige Messe und die Jurte zum Spielen und Singen.
Wieder habe ich gestaunt, dass der äußere Rahmen und die Abläufe so positiv auf die Kinder wirken.

Was können uns diese Situationen über Rituale und gute Gewohnheiten sagen? Die Beobachtungen aus dem Lageralltag weckten das Interesse, genauer hinzuschauen.

Rituale – was macht ein Ereignis zum Ritual?
Im religiösen-kirchlichen Bereich sind uns viele Rituale bekannt. Daher ver-

wundert es auch nicht, wenn wir im Duden für ‚Rituale' folgende Definition finden:

1.
a) schriftlich fixierte Ordnung der (römisch-katholischen) Liturgie
b) Gesamtheit der festgelegten Bräuche und Zeremonien eines religiösen Kultes; Ritus (1)
2. wiederholtes, immer gleichbleibendes, regelmäßiges Vorgehen nach einer festgelegten Ordnung; Zeremoniell

Interessant und erfreulich ist zu bemerken, dass wir auch in der Liturgie dieser Pädagogik Gottes begegnen dürfen – vielmehr ER uns so begegnet, dass es für uns eine positive Wirkung hat.

Wiederholungen gehören zutiefst zum Wesen eines Rituals und sind zugleich die Momente, die unserem Gehirn helfen, aus kleinen Trampelpfad-Verbindungen starke Autobahnen entstehen zu lassen. So können sie eine positive Auswirkung auf die kindliche Entwicklung haben.

Kriterien für Rituale

✓ fester Ablauf & Reihenfolge – oft über längeren Zeitraum gleichbleibend
✓ Anwesenheit bestimmter Menschen
✓ formeller bis feierlicher Charakter
✓ bestimmte Wortformeln & festgelegte Gesten
✓ festgelegte als auch variabel ausgestaltete Elemente
✓ enger Zusammenhang mit Tradition und kultureller Prägung
✓ gemeinschaftsstiftende Faktoren

Diese Kriterien vor Augen ist es interessant, sich selbst oder innerhalb der eigenen Familie die Frage zu stellen, welche Rituale pflegen wir bewusst? Welche sind in unserem Alltag unbewusst präsent?

Eltern können sich auch überlegen: Welche Rituale habe ich in meiner Kindheit und Jugendzeit erlebt? Welches konkrete Ritual prägt mich bis heute? Gibt es Rituale, die ich bewusst in meine Erziehung übernommen habe, falls ja, wozu? Gibt es Rituale, die ich bewusst nicht in meine Erziehung übernommen habe, falls ja, warum?

Um begründet handeln zu können, ist daher ein ‚Bewusstwerdungs-Prozess' wichtig.

Warum sind Rituale besonders für Kinder wertvoll?

Für Kinder erscheint der Alltag von Erwachsenen oft komplex - es versteht sich von selbst, dass sie nicht alles verstehen müssen. Um verstehen zu lernen, welche Tätigkeit auf welche folgt, können wir Rituale als Rahmen nutzen, der Orientierung gibt und Entwicklung ermöglicht.
„Mama, Papa nochmal!" – dieser Satz ist wohl bekannt. Es ist ein schönes Beispiel für das kindliche Einfordern von Ritualen, es verdeutlicht Eltern das emotionale Bedürfnis der Kinder. Geben die Eltern dann in einem gewissen Ausmaß Antwort darauf, wirkt sich dies positiv auf eine verlässliche Eltern-Kind-Bindung aus.
Kaum kann sich ein Säugling selbstständig drehen, sitzt er auch schon und wieder einige Zeit später kann das Kind schon stehen und laufen. Die Geschwindigkeit der Entwicklung bringt es mit sich, dass für Kinder immer wieder etwas Neues hinzukommt. Schon früh können wir Rituale etablieren, die dann Sicherheit und Halt bieten, wenn die nächsten großen Entwicklungsschritte kommen.

Funktion von Ritualen für Jugendliche

Die Bedeutung von Ritualen verändert sich. So wie sich Kinder noch auf Wiederkehrendes freuen, kann das bei Jugendlichen schon ganz anders aussehen. Es werden Fragen aufgeworfen, warum man immer an diesem oder jenem teilnehmen muss. Etwas ist verändert – das Ritual ist es nicht.

Die Wahrnehmung eines Jugendlichen auf ein Ritual ist anders. Die Jugendlichen befinden sich in einem Umgestaltungsprozess, die eigene Identität wird ausdifferenziert. Und dies geschieht durchaus durch Infragestellen und Abgrenzung von Altbekanntem. Hierbei können Rituale einen Erwartungsrahmen aufzeigen, indem neue Verhaltensweisen, Handlungen und Bedeutungen ausprobiert werden und entstehen können.

In der eigenen Familie?

Zu Beginn des neuen Jahres bietet sich wieder neu die Chance, die eigene Familie zu einem Ort mit Ritualen werden zu lassen die so auch zum Ausdruck der je eigenen Familienidentität werden können. Sie bieten uns die Möglichkeit, den Zusammenhalt zu stärken und bewusst Raum zu schaffen, Gemeinsamkeiten im Alltag zu leben, die sonst untergehen könnten.

Anhand der oben genannten zwei Momente mit den Wölflingsmädchen ist mir wieder neu bewusst geworden, wie wichtig es ist, Rituale und Gewohnheiten gezielt einzusetzen. Dabei ist eine Zieldefinition unerlässlich. Das Eingangszitat von Vera Barclay stellt uns im zweiten Teil ein Ziel vor: „… damit sie gerüstet sind, so zu leben, dass sie eines Tages diese Welt, durch den Aufenthalt in ihr gebessert, verlassen und ‚ewig glücklich mit Gott in einer anderen Welt' leben können."

Rituale können uns unterstützen, dass die Kinder und Jugendlichen gerüstet sind für ein Leben in dieser Welt – in der konkreten Welt, die uns umgibt, mit allen Herausforderungen. Barclay geht jedoch auch noch einen Schritt weiter und zeigt die Möglichkeit auf, dass wir diese Welt durch unseren Aufenthalt in ihr bessern können und geht zugleich über das zeitliche Glück hinaus.

Das große Ziel fest vor Augen: Ewig glücklich – mit Gott, bei Gott zu leben.

Mein Jahr als FOCUS-Missionar

Geht hinaus in

Heiligenkreuz, November 2022. Ich sitze mit einer Handvoll Kommilitonen an einem Freitagabend im Hörsaal und lausche gespannt. Diesmal ist es jedoch keine hohe Theologie, die uns fesselt, sondern die Vorstellung einer katholischen Initiative: FOCUS, kurz für Fellowship of Catholic University Students, zu Deutsch: Gemeinschaft Katholischer Universitätsstudenten. P. Martin, Kaplan für FOCUS in Europa, und Marie-Therese, Teamleiterin des FOCUS-Teams in Krems, machen uns zunächst mit der Geschichte vertraut: 1998 beginnen Curtis Martin und Edward Sri, angeregt durch evangelikale Studentenmission, unter Studenten den Glauben zu verkünden, jedoch auf katholisch. FOCUS entwickelt sich schnell zu einer national verbreiteten Organisation und missioniert mittlerweile an 219 Hochschulstandorten in den USA, Mexiko, Deutschland, Österreich, Irland und Nordirland. Ihre Mission: „Christus Jesus kennenzulernen und seinen Missionsauftrag zu erfüllen, und die Liebe und Hoffnung des Evangeliums mit einer Welt zu teilen, die dies dringend braucht."

Ich bin von der Idee sofort begeistert: Junge Menschen in einer Zeit, in der sie viele Weichen für ihr Leben stellen, mit der Botschaft Christi in Berührung bringen und ihnen helfen, sich davon prägen zu lassen! Noch mehr begeistert mich die einfache, klare und zielgerichtete Methode, die P. Martin und Marie-Therese uns jetzt erklären: Gewinnen – Aufbauen – Senden (dazu später mehr). Ich denke mir: „Das hört sich interessant an, aber eigentlich muss man das selber machen, um es wirklich zu verstehen. Zu dumm, dass das bei mir wahrscheinlich nie funktionieren wird." Aber wie das Leben (und Gottes Vorsehung) so spielt: Keine zwei Jahre später treffe ich in Gaming gut 30 andere Missionare, mit denen ich mich gemeinsam auf die Mission an den europäischen Campi vorbereite. Meinen Bericht möchte ich anhand der schon erwähnten Methode strukturieren, die ich mit einigen Schlaglichtern illustrieren möchte.

Gewinnen

Dienstagmittag im Oktober: Wir stehen „bewaffnet" mit 12 Litern Kaffee, Milch, Zucker, Keksen und anderen Snacks mitten auf dem Campus der Fachhochschule in Krems, neben uns ein großes Schild: FREE COFFEE! Schnell bleiben Studenten stehen. Manche schnappen sich nur eine Tasse Lebenselixier, andere haben offenbar mehr Zeit. „Ist irgendwas Besonderes heute? Wie kommt es, dass ihr hier einfach so Kaffee ausschenkt?" Schon sind wir im Gespräch, man erfährt, was man alles so in Krems studieren kann (die Palette reicht von Medizin und Biotechnologie über Tourismus Management bis Internationale Weinwirtschaft) und die Studenten haben die Chance, uns kennenzulernen. Zum Abschied laden wir zu unseren wöchentlichen Veranstaltungen und besonderen Events ein. Nach zwei Stunden geht uns der Kaffee aus. Über den Glauben haben wir nur mit Einzelnen geredet. Aber sind wir nicht dazu eigentlich da?

Natürlich. Bei den meisten Menschen kommt aber eine Botschaft viel besser an, wenn sie wissen: Derjenige, der mir das hier erzählt, ist mir wohlgesonnen. Und darum geht es: Die Studenten spüren lassen, dass wir für sie da sind, mindestens mit einer Tasse Kaffee. Und die meisten kommen wieder und dann ergeben sich tiefergehende Gespräche und die Gelegenheiten, sie auch zu Bibelrunden und Gottesdiensten einzuladen. Hier kommen sie dann in Berührung mit Gott und seinem Wort. Ein Student sagte mir nach ein paar Teilnahmen an meiner Bibelrunde: „Jetzt verstehe ich,

Vertrautheit mit Gott

Alles beginnt mit der Gottesbeziehung. Nur aus ihr schöpfen wir die Kraft, uns selbst und den Nächsten wirklich zu lieben. In der Vertrautheit mit Gott wachsen wir durch die Begegnung mit Gott in der Schrift, in den Sakramenten und im persönlichen Gebet.

VON FR. JOHANNES NEUSS SJM

Die ganze Welt

Mk 16,15)

warum ihr so freundlich auf andere zugehen könnt."

Aufbauen

Haben Sie schonmal jemanden direkt gefragt, ob er mit dem Glauben ernst machen will? Noch nicht? Hatte ich auch nicht bis ich FOCUS-Missionar geworden war. Jetzt war es meine Aufgabe. Damit nämlich ein wirkliches Wachstum im Glauben geschehen kann, braucht es eine Entscheidung. Und deshalb bildet die sogenannte „Gospel invitation" (zu Deutsch: Einladung des Evangeliums) den Schritt zur zweiten Stufe der Methode.

Doch die eigentliche Arbeit beginnt erst jetzt: Louis ist in meinem Alter und hat sich vor kurzem entschieden, mit dem Glauben ernst zu machen. Ihn auf seinem eigenen Weg als Jünger Jesu zu begleiten, ist herausfordernder als ich es mir vorgestellt habe. Auf manches hat mich mein Theologiestudium gut vorbereitet, z.B. auf seine Fragen über die Eucharistie. Louis ist freikirchlich geprägt und studiert an einem freikirchlichen Institut. Es ist schön zu sehen, wie ernsthaft er nach der Wahrheit sucht. Einige Tage nach einem unserer Treffen erhalte ich eine Nachricht von ihm, dass er an die Gegenwart Jesu in der Eucharistie glaubt!

Andere Dinge kann man beim besten Willen nicht auf der Schulbank lernen. Jemanden in seinem Glaubensleben zu begleiten gehört dazu. FOCUS will vor allem drei Haltungen fördern: Vertrautheit mit Gott, authentische Freundschaft und die Überzeugtheit vom „kleinen Weg der Evangelisierung". Jemand anderen dazu anzuleiten bedeutet, selbst entsprechend zu leben – nur um schnell zu merken, wie leicht man sich selbst entschuldigt, wenn man doch Abstriche macht (Ja, das passiert auch Ordensleuten…). So wird das Begleiten Anderer schnell zum größten Hilfsmittel für mein eigenes täglich konsequenteres Glaubensleben.

Senden

Ziel der Methode von FOCUS ist, dass die Studenten, die von Missionaren begleitet wurden, ihren Glauben nicht nur für sich selbst leben, sondern ihn auch wieder an andere weitergeben. Viele meiner Missionarskollegen sind auf diesem Weg überhaupt FOCUS-Missionare geworden. Ich war (und bin) tief beeindruckt davon, mit welchem Eifer und welcher Treue sie ihr eigenes Glaubens- und Gebetsleben pflegen und mit welcher Hingabe sie sich für die Studenten, denen sie begegnen, einsetzen. Und ich durfte Zeuge sein, wie ihr froher Glaube Menschen verändert und sie zu einer persönlichen Gottesbeziehung geführt hat.

Authentische Freundschaft

Das Zeugnis unseres Glaubens wird die Herzen anderer viel tiefer berühren, wenn sie spüren, dass wir für sie nur das Beste wollen. Daher sind wir herausgefordert, jedem Mitmenschen mit echter Liebe zu begegnen, die nicht nur dann besteht, wenn es uns gut geht oder wir etwas davon haben. Gerade in den Momenten, wo uns der Einsatz für den Anderen etwas kostet, beweist sich die Authentizität unserer Freundschaft.

Der „kleine Weg der Evangelisierung"

Die hl. Theresia war vom Verlangen ergriffen, der ganzen Welt die frohe Botschaft zu verkünden. Auch wir kennen dieses Feuer, wie Theresia sind wir schnell frustriert, wenn wir realisieren, dass uns das nicht möglich ist. Den „kleinen Weg" zu gehen, bedeutet hier, einzelne Menschen, die der Herr in unser Leben gestellt hat, näher zu ihm zu führen und sie dazu zu befähigen, wieder andere zu Jüngern Christi zu machen.

Zum Nachlesen:
Gewinnen: Luk 10,8f.;1Thess 2,8
Aufbauen: Apg 2,42; 1Kor 11,1
Senden: Joh 15,8; 2Tim 2,2

Geistlicher Rat Dompfarrer i.R. Guido Bec

Predigt im Requiem am 3. Juli 2025 im

VON DOMKAPITULAR DR. FRANZ-RUDOLF WEINERT, MAINZ

Liebe Angehörige, liebe Mitbrüder, liebe Schwestern und Brüder,

„Die Hoffnung lässt nicht zu Grunde gehen“ mit dem Leitwort des Heiligen Jahres schauen wir auf das Leben des Priesters Guido Becker, und - wie es sein ausdrücklicher Wunsch war -, auf die christliche Hoffnung, angesichts des Todes.

Der Blick auf sein Leben. Guido Becker erblickte am 27. August 1925 das Licht der Welt und wenige Tage später Jesus Christus, das Licht der Welt, in der Taufe Er wuchs in einer gläubigen Familie auf, besuchte das humanistische Gymnasium und trat 1944 ins Mainzer Priesterseminar ein, wo er an der wiedereröffneten theologischen Fakultät der Universität Theologie studierte.

Am 4. März 1950 wurde Guido Becker im Mainzer Dom von Bischof Albert Stohr zum Priester geweiht. …

Nach Kaplansjahren war er in Mainz mehr als 33 Jahre Dompfarrer, zugleich Pfarrer von Sankt Quintin, auch sechs Jahre Pfarrer von Sankt Ignaz.

Nach seiner Pensionierung 1993 verließ er seine Heimatstadt und ging nach Kasachstan. Dort war er Priester bei den „Russland-Deutschen“ in Aktjubinsk. Seine Pfarrei im ehemaligen Sowjet Russland war größer als die Diözese Mainz.In der Zeit seines Aufenthaltes ereignete sich auch der große Exodus der deutschen Minderheit in diesem Land. Darum gab er den dortigen Posten wieder auf und kehrte nach Deutschland zurück.

Er übernahm in einem Altenheim im Saarland die Stelle eines Hausgeistlichen. Dann wurde er im Jahr 1999 von der Ordensgemeinschaft der „Diener Jesu und Mariens“ gebeten, für die eintretenden Kandidaten, Novizen, das Amt des Spirituals zu übernehmen.

Er lebte im Ordenshaus der Gemeinschaft zu Blindenmarkt in Österreich. Zuletzt nach mehreren Stürzen im Pflegeheim in Melk, wo er vor wenigen Wochen sein 75. Priesterjubiläum feiern konnte.

Pfarrer Guido Becker war mit jeder Faser seiner Persönlichkeit und in jeder Lebenslage Priester. Dafür stehen seine Stola und der Kelch auf dem Sarg.

Pfarrer Becker lebte aus den Sakramenten, insbesondere aus der Feier der Heiligen Eucharistie. Täglich feierte er die Messe, bis zuletzt; auch im Pflegeheim mit dem täglichen Besuchsdienst seiner Mitbrüder konzelebrierte er vom Bett aus mit der Stola bekleidet, und laut vernehmbar.

Auf seinem Sarg liegt auch das Buch der Bücher, die Heilige Schrift. Als Theologe hatte es ihm zeitlebens die Bibel-Exegese, die Auslegung der Heiligen Schrift angetan. Was er tief ergründete, gab er wie der gute Hausherr weiter.

Und da ist das Kreuz. Es steht für Jesus Christus, dem er ein Leben lang diente und den er von Herzen liebte.
Er war ein Mann der Kirche und er gab der Kirche ein Gesicht. Er war präsent in der Stadt, in der Domstraße 10, wo er mit seiner Cousine Susanne Stein in einfachen Verhältnissen lebte. Beide haben damals mit die Pfarrer-Landvogt-Hilfe e.V. begründet; im Grunde schon den Mittagstisch für Wohnsitzlose; jeder und jede bekam im Dom-Pfarrhaus etwas zu essen.

CKER
Mainzer Dom

Im Glauben, dass es ein ewiges Leben gibt, - in einer neuen, besseren Welt-, konnte er die Dinge dieser Welt mit viel Humor betrachten. Sein Lebensmotto: „Man kann sich über alles aufregen, aber man muss es nicht“.

In wenigen Wochen hätte er sein 100. Lebensjahr vollendet. Doch bevor er diesen besonderen Geburtstag für die Welt feiern sollte, durfte er seinen Geburtstag in den Himmel begehen. Am 26. Juni, am Vortag des Hochfestes des Heiligsten Herzens Jesu, ist er nach einem erfüllten Leben in die Liebe Gottes heimgegangen.

Ich bin überzeugt,
- Jetzt darf er, wie der Lieblingsjünger Johannes, am Herzen des Herrn ruhen.
- Jetzt darf er, wie Thomas, schauen und bekennen, nun von Angesicht zu Angesicht: „Mein Herr und mein Gott.“
- Jetzt darf er trinken aus der Quelle des Erlösers, dem Herzen Jesu, das offen steht für alle.

Schwestern und Brüder, die christliche Hoffnung angesichts des Todes, die Pfarrer Becker betont haben wollte, kommt gut in der Lesung aus der Apostelgeschichte zum Ausdruck, die wir heute, und zuletzt am Ostermontag gehört haben, am Sterbetag von Papst Franziskus.

Der Apostel Petrus tritt mutig vor die Menschen und gibt ein erstes Zeugnis der Auferstehung Christi. Er zitiert dabei den Psalm 16, der damit zum ältesten Osterpsalm geworden ist. Petrus hört in diesem Psalm Jesus, seinen Herrn sprechen, wenn es da heißt: „Ich hatte den Herrn, meinen Gott, beständig vor Augen, er steht mir zur Rechten, ich wanke nicht“ (Vers 25).

„Darum freut sich mein Herz und frohlockt meine Seele, auch mein Leib wird wohnen in Sicherheit“ (Vers 26).

„Du gibst mich nicht der Unterwelt preis, du lässt deinen Frommen die Verwesung nicht schauen“ (Vers 27).

Schwestern und Brüder, der Theologe und Jesuit Peter Lippert schreibt:

„Das ist ja die Botschaft von Ostern: Jesus, der Gekreuzigte, erstand am dritten Tage, auch dem Leibe nach von den Toten. Die Osterbotschaft bedeutet also viel mehr als bloß eine Bestätigung der Unsterblichkeit der Seele.
Dass die Seele des Menschen nicht im Tode vergeht, dass sie nach dem Tod des Leibes weiterlebt in Gott, in einem besseren, in einem wahren Leben, wie sie es vorher nicht haben konnte, das ist eine uralte Kenntnis und Gewissheit.

Aber, dass diese fortlebende Seele auch wieder ein leibliches Leben gewinnt, dass der Tod also wirklich nur eine vorübergehende Episode bedeutet, eine kleine Weile der Unterbrechung, in der das leibliche Leben für eine Zeit lang aussetzt, das ist das Große und Neue und Wunderbare der Osterbotschaft.

Einer von uns, freilich der beste und gottnächste, der ganz in Gott verbundene Mensch hat schon am dritten Tag sein leibliches Leben in unbeschreiblicher Herrlichkeit wiederaufgenommen. Auch wir werden es wieder aufnehmen, wenn auch nicht schon nach wenigen Tagen, sondern erst nach den großen Zeiträumen des Weltlaufs. Aber was bedeuten da schon Zeiträume?

Eine kleine Weile ist es, diese Zeit, in der unser Leib schlafend in der Erde liegt. Er ist doch nur ein Samenkorn, das einstmals, wenn die Sonne kommt, wieder zu einem neuen Leben auferstehen wird.

So ist die Osterbotschaft, die größte und glorreichste Kunde, die je über den menschlichen Körper zu uns gekommen ist“.

Pfarrer Guido Becker hatte diese Hoffnung, und auch wir dürfen hoffen. Denn seit unser Leib erfasst ist von dem rettenden Wasser in der Taufe, das vom Kreuz kommt, dürfen wir sagen: ich glaube an die Auferstehung auch dieses meines Leibes!

IGNATIANISCHE IMPULSE
Vertrauen und Verantwortung – Handeln in ignatianischer Balance

Pater Michael ist begeistert von der neuen Grotte in Haus Assen

VON PATER MARTIN LINNER SJM

„Das sei die erste Regel beim Handeln:
Habe ein solches Vertrauen zu Gott,
als ob er allein alles tun müsste und du nichts;
du selbst aber strenge dich so an,
als hinge der ganze Erfolg von dir und nicht von Gott ab.“

– Dem hl. Ignatius von Loyola von Pedro de Ribadeneira SJ zugeschrieben.

Mit dieser markanten Weisung führt uns der heilige Ignatius mitten hinein in ein zentrales Spannungsfeld christlicher Existenz: Wie viel liegt in meiner Verantwortung – und wie viel darf ich Gott überlassen? Wie kann ich vertrauen, ohne passiv zu werden? Und wie kann ich handeln, ohne Gott aus dem Blick zu verlieren?

In einer Welt, die entweder zum Selbstoptimierungswahn oder zu lähmender Gleichgültigkeit tendiert, ist dieser ignatianische Satz ein kostbarer Kompass. Denn Ignatius lädt uns zu einer Haltung ein, die gleichzeitig tiefes Gottvertrauen und radikale Eigenverantwortung miteinander verbindet.

Glaube als Grundlage des Handelns

„Das sei die erste Regel beim Handeln...“ – Schon zu Beginn macht Ignatius klar: Es geht hier nicht nur um ein gutes Prinzip oder eine nützliche Strategie. Ignatius spricht von einer Regel, also von etwas Grundlegendem, das unser ganzes Tun prägen soll. Und diese Regel beginnt nicht bei einer Taktik, sondern bei einem tiefen Glauben.

Denn christliches Handeln geschieht nicht im luftleeren Raum. Es entspringt dem Vertrauen auf einen liebenden, führenden, gegenwärtigen Gott. Gott ist nicht ein ferner Beobachter, der nur eingreift, wenn wir ihn bitten. Er ist der erste Handelnde – in der Welt, in der Geschichte, in meinem Leben.

Ignatius bringt das auf den Punkt: Wenn du etwas beginnst, dann tu es in der Gewissheit, dass Gott wirkt. Lebe und vertraue so, als müsste ER allein alles tun. Das ist nicht naiv, sondern tief geistlich. Es ist die Haltung Jesu, der selbst sagt: *„Der Vater wirkt bis jetzt, und auch ich wirke“* (Joh 5,17).

Vertrauen wie ein Kind – mit der Verantwortung eines Erwachsenen

Das Bild, das Ignatius hier verwendet, erinnert an ein Kind, das seinem Vater alles zutraut. Ein Kind weiß, dass es vieles nicht kann – aber es fühlt sich sicher, weil es dem vertraut, der es führt. Doch Ignatius bleibt nicht beim kindlichen Vertrauen stehen. Im zweiten Teil seiner Regel schärft er uns ein:

„Du selbst aber strenge dich so an, als hinge der ganze Erfolg von dir ab.“

Was auf den ersten Blick wie ein Widerspruch klingt, ist in Wahrheit die zweite Hälfte einer tiefen geistlichen Wahrheit: Gottvertrauen führt nicht zur Untätigkeit, sondern befähigt zum verantwortlichen Handeln.

Ignatius kannte sehr wohl die menschliche Neigung, sich hinter der Vorsehung Gottes zu verstecken. Er wusste, dass man leicht sagen kann: *„Wenn Gott will, wird es schon geschehen“* – und dabei unterlässt, was in unserer eigenen Macht steht. Davor warnt er entschie-

den. Denn wer wirklich an Gottes Wirken glaubt, wird mitarbeiten – ganz konkret, ganz engagiert, ganz einsatzfreudig.

Die doppelte Bewegung des Herzens

Der Satz von Ignatius beschreibt zwei innere Bewegungen, die sich scheinbar widersprechen – und doch miteinander im Einklang stehen:

- Die erste Bewegung: **Loslassen** – Ich erkenne an, dass der Erfolg, die Frucht, die Vollendung nicht in meiner Hand liegt, sondern allein bei Gott. Das befreit von überhöhten Erwartungen, von Erfolgsdruck, von Selbstüberforderung. Es schenkt Frieden.

- Die zweite Bewegung: **Hingabe** – Ich engagiere mich mit ganzer Kraft. Ich plane, arbeite, entscheide – nicht halbherzig, sondern mit innerer Entschlossenheit, als ob wirklich alles von meinem Tun abhinge.

Das ist keine geistliche Schizophrenie, sondern ein Ausdruck tiefer Reife: Ich tue, was ich kann – und lasse offen, was ich nicht in der Hand habe. Ich plane sorgfältig – und bin doch bereit, loszulassen. Ich gebe mein Bestes – und vertraue, dass Gott das Seine tun wird.

Jesus als Vorbild

Diese Haltung ist keine bloße Theorie – sie hat ein lebendiges Gesicht: Jesus selbst. Der Sohn Gottes vertraute dem Vater vollkommen – und zugleich wirkte er mit seiner eigenen ganzen Kraft. Er betete ganze Nächte hindurch – und heilte am Tag die Kranken. Er verkündete mit Vollmacht – und zog sich doch oft zurück in die Einsamkeit. Er wusste, dass der Vater alles in der Hand hat und ging – dennoch oder deshalb – den Weg ans Kreuz.

Im Sohn Gottes selbst sehen wir die lebendige Verkörperung dessen, was Ignatius meint: ein Leben aus der tiefen Einheit von Vertrauen und Hingabe.

Konkrete Anwendung im Alltag

Wie kann diese Regel im Alltag gelebt werden? Einige Beispiele mögen zeigen, wie aktuell der ignatianische Gedanke ist:

- Eine Lehrerin bereitet ihren Unterricht sorgfältig vor, mit Kreativität und Einsatz. Zugleich weiß sie: Ob der Funke überspringt, liegt nicht allein an ihr. Sie betet für ihre Schüler und übergibt Gott, was sie nicht kontrollieren kann.

- Ein Pfarrer plant ein neues Projekt in der Gemeinde. Er bemüht sich um alle Details – Räume, Menschen, Geräte... Doch er verliert sich nicht im Perfektionismus, sondern bleibt offen für das Wirken des Heiligen Geistes – auch in ungeplanten Wendungen.

- Ein Familienvater sorgt sich um die Zukunft seiner Kinder. Er tut, was er kann – gibt Liebe, Orientierung, Unterstützung. Und dann legt er sie im Gebet Gott ans Herz – wissend, dass sie letztlich seinen Händen anvertraut sind.

In all diesen Situationen wird das ignatianische Prinzip lebendig: **Vertraue – und handle. Handle – und vertraue.**

Eine Haltung für das geistliche Leben

Auch das geistliche Leben selbst lebt von dieser Balance. Der Mensch soll beten, die Heilige Schrift betrachten, die Sakramente empfangen, sich um Tugenden mühen, die Lehre der Kirche beherzigen. Doch die Heiligkeit ist kein Produkt der eigenen Mühe – sie ist Gnade. Wir arbeiten mit – aber wir machen uns den Himmel nicht selbst.

Der heilige Paulus bringt es auf den Punkt: *„Ich habe gepflanzt, Apollos hat begossen, Gott aber ließ wachsen“* (1Kor 3,6). Auch Ignatius hätte das unterschrieben.

Fazit: Handeln im Glauben – Glauben im Handeln

Der Satz des heiligen Ignatius ist mehr als eine Regel. Er ist ein Lebensweg. Er zeigt einen Weg, der weder in Aktivismus noch in Passivität führt. Er ruft uns in eine Haltung, die tief im Glauben verwurzelt, wach im Tun und frei im Herzen ist.

„**Tu alles so, als ob Gott nichts täte – und vertraue dabei, dass Gott alles tut.**“
Und dann: Frieden finden im Wissen, dass Gott in beidem gegenwärtig ist.

Das ist ignatianische Spiritualität in ihrer schönsten Form.

Frater Nicolas bei der Montur unserer neuen PV-Anlage im Auhof

Das Herz Jesu, die Jesuiten und Haus Assen

Eine geistliche Verbindung über Jahrhunderte

VON BRUDER PETER MÜNCH SJM

Haus Assen in Westfalen ist mehr als ein historisches Schloss. Es ist ein Ort, an dem sich Geschichte, Spiritualität und katholische Familienkultur über Jahrhunderte hinweg verbinden. Hier treffen die Verehrung des Herzens Jesu, die Prägung durch den Jesuitenorden und das Leben westfälischer Adelsfamilien aufeinander. Diese geistliche Linie, die Generationen überdauerte, wird heute von der Gemeinschaft Servi Jesu et Mariae (SJM) weitergeführt – gegründet von Pater Andreas Hönisch. Dass Haus Assen die Heimat der SJM wurde, erscheint wie eine Fügung der göttlichen Vorsehung.

Kindheit und Herz-Jesu-Prägung von Pater Hönisch

Andreas Hönisch (1930–2008) wuchs in Schlesien auf. Schon als Kind wurde er in tiefer Frömmigkeit erzogen. Seine Mutter Maria Hönisch lehrte ihn den täglichen Rosenkranz, regelmäßige Beichte und Kommunion sowie den häufigen Besuch der Heiligen Messe, bei der Andreas gerne ministrierte. Besonders wichtig war ihr die Herz-Jesu-Spiritualität: Sie führte ihre Kinder in die Praxis der Herz-Jesu-Freitage und Herz-Mariä-Sühnesamstage ein.

Das geistliche Umfeld war ebenso prägend. In Bad Langenau existierte ein Herz-Jesu-Kloster, in dessen Kapelle 1932 der spätere Märtyrerpriester Gerhard Hirschfelder seine Primiz feierte. Hirschfelder, der 1942 im Konzentrationslager starb, wirkte zeitweise in Habelschwerdt, dem Wohnort der Familie Hönisch. Solche Priester wurden für den jungen Andreas zu Vorbildern in Treue und Opferbereitschaft.

Selbst in Zeiten größter Not blieb der junge Andreas seinem Glauben treu. Nach der Vertreibung aus Schlesien 1946 legte der 16-Jährige zwölf Kilometer zu Fuß zurück, nur um an einem Herz-Jesu-Freitag die Beichte und die Kommunion zu empfangen. Später bekannte er: Sein Priestertum verdanke er der Weihe an die Herzen Jesu und Mariens.

Herz-Jesu-Spiritualität als Fundament der SJM

Nach seiner Zeit im Jesuitenorden mit der Terziats-Ausbildung in Paray-le-Monial – dem Ort der Herz-Jesu-Offenbarungen an Margareta Maria Alacoque – übernahm Pater Hönisch diese Spiritualität bewusst als Grundlage für den neuen Orden.

Mit der SJM wollte er Familien zu einem „normalen katholischen Leben“ anleiten. Herz-Jesu- und Marienweihe, regelmäßige Beichte, Eucharistie und täglicher Rosenkranz bildeten die tragenden Säulen. Auch in seiner Jugendarbeit mit Pfadfindern lebte er diese Praxis. Immer wieder erneuerten die Jugendlichen die Weihe an das göttliche Herz Jesu.

Für Pater Hönisch war Herz-Jesu-Verehrung kein Rückzug in Innerlichkeit. Sie war Auftrag und Mission zugleich. Gebet verband er mit konkretem Ein-

satz für das Leben – sichtbar etwa bei Mahnwachen vor Abtreibungskliniken, Singen in Krankenhäusern oder Altenheimen oder Hilfstransporten in Kriegsgebiete wie nach dem Zerfall Jugoslawiens.

Symbolische Daten wählte er bewusst. Der übliche Eintrittstag der SJM ist der 17. Oktober, Gedenktag der hl. Margareta Maria Alacoque. Die „Heilige Stunde“ am Donnerstagabend, die die Heilige selbst empfohlen hatte, gehört bis heute zur Praxis der Gemeinschaft. So fügten sich Leben und Spiritualität des Gründers nahtlos in das geistliche Profil von Haus Assen ein – einem Ort, der selbst eine lange Herz-Jesu-Tradition trug.

Haus Assen – gelebte Tradition

Seit drei Jahrhunderten ist Haus Assen mit der Familie von Galen verbunden. Diese bewahrte eine tiefe katholische Tradition. Gebet, Messe und Rosenkranz gehörten selbstverständlich zum Alltag.

Graf Matthias von Galen richtete sein Arbeitszimmer so ein, dass er durch eine verborgene Tür direkten Zugang zur Kapelle hatte. Christus im Tabernakel war gewissermaßen sein „Zimmernachbar“. Ein Herz-Jesu-Bild der Malerin Anna Maria Freiin von Oer in der Kapelle sowie alte Ausgaben des Jesuitenblattes Sendbote des Göttlichen Herzens Jesu in der Bibliothek belegen, wie intensiv diese Frömmigkeit gelebt wurde.

Haus Assen wurde so zu einem Ort, an dem der Glaube den Alltag der Familie prägte. Die Eucharistie blieb stets das Herzstück.

Die Jesuiten als Brückenbauer der Herz-Jesu-Verehrung

Die Jesuiten spielten eine Schlüsselrolle für die Verbreitung der Herz-Jesu-Verehrung in Europa. Schon im 16. Jahrhundert knüpften sie an die Tradition der hl. Gertrud von Helfta an, die in Deutschland erste systematische Impulse für die Herz-Jesu-Mystik gegeben hatte.

In Westfalen übernahmen sie früh das Gymnasium Paulinum in Münster. Dort prägten sie Generationen adeliger Schüler, darunter Christoph Bernhard von Galen, den späteren Fürstbischof von Münster.

Dank enger Bindungen zu Adelsfamilien konnten die Jesuiten auch nach Verfolgungen wieder in Münster Fuß fassen. Ihnen wurde die Friedrichsburg als Noviziat überlassen – und auch nach Haus Assen fanden sie den Weg.

Der Orden verband Herz-Jesu-Frömmigkeit mit missionarischem Eifer und gesellschaftlicher Verantwortung. 1872 weihte er sich offiziell dem Heiligsten Herzen Jesu – ein Höhepunkt ihrer Spiritualität.

Familienlinien und geistliches Erbe

Die Familien von Ketteler, von Vischering und von Galen waren eng miteinander verbunden und alle stark von den Jesuiten geprägt. Wilhelm Emmanuel von Ketteler, später Bischof von Mainz, empfahl Exerzitien des Ordens und weihte sein Bistum dem Herzen Jesu.

Sein Schwager Matthias von Galen brachte diese Spiritualität in seine Familie ein. Dessen Tochter Helene heiratete Clemens Heidenreich Droste zu Vischering. Gleich am Tag nach der Hochzeit feierten sie auf Haus Assen ihren ersten Herz-Jesu-Freitag.

Aus dieser Ehe ging die Selige Maria Droste zu Vischering hervor. Als Ordensschwester des Guten Hirten schrieb sie an Papst Leo XIII. und ermutigte ihn, die Welt dem Herzen Jesu zu weihen. 1899 vollzog der Papst diesen Schritt – und nannte ihn später die wichtigste Tat seines Pontifikats.

Gelebte Frömmigkeit auf Haus Assen

Haus Assen blieb über Generationen hinweg ein Ort gelebter Frömmigkeit. Neben großen Gesten zählten auch einfache Formen des Glaubens: tägliches Gebet, gemeinsame Gewissenserforschung, Herz-Jesu-Andachten. Familienmitglieder nahmen regelmäßig an ignatianischen Exerzitien teil.

Gräfin Johanna von Westphalen, die später die Verbindung der SJM zu Haus Assen herstellte, konnte noch die Gebete ihrer Vorfahren auswendig. Bis in die 1950er Jahre wurden diese Gebete auf Assen gemeinsam gesprochen. So blieb die Tradition lebendig und wurde von Generation zu Generation weitergegeben.

Kontinuität bis heute

Die geistliche Linie zieht sich klar durch die Jahrhunderte: von der hl. Gertrud von Helfta über die Jesuiten, die die Herz-Jesu-Mystik verbreiteten, über die Familien von Galen, von Vischering und von Ketteler bis zu Pater Andreas Hönisch, der sie in der SJM neu aufnahm.

Dass Haus Assen heute Heimat der SJM ist, ist keine zufällige Entscheidung. Es ist Ausdruck der Führung der göttlichen Vorsehung. Das Herz Jesu ist der rote Faden, der hier Menschen, Familien und Orte miteinander verbindet.

Haus Assen als geistliches Erbe

Haus Assen ist weit mehr als ein historisches Schloss. Es ist ein Ort, an dem Herz-Jesu-Verehrung, jesuitische Spiritualität und katholische Familienkultur über Jahrhunderte hinweg ineinandergreifen.

Gestalten wie Bischof Ketteler, der selige Kardinal Clemens August von Galen oder die selige Maria Droste zu Vischering zeigen, wie sehr das Herz Jesu Leben und Geschichte geprägt hat. Pater Hönisch führte diese Linie bewusst weiter und schuf mit der SJM eine Gemeinschaft, die auf diesem Fundament steht.

Heute ist Haus Assen ein sichtbares Zeichen: Das Herz Jesu lebt mitten in der Geschichte, wirkt und prägt Menschen bis heute. Es zeigt, dass Orte, Familien und Gemeinschaften sich in dieses göttliche Herz einschreiben können – und darin eine unerschöpfliche Quelle von Liebe und Kraft finden.

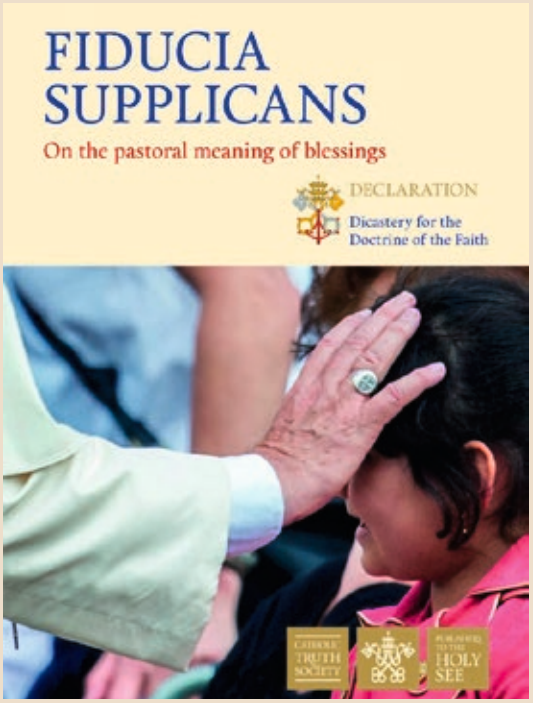
Deutschlands Sonderweg

Die kleine Geschichte einer kleinen Handreichung

VON PATER MARKUS CHRISTOPH SJM

Am 18. Dezember 2023 veröffentlichte Rom die Erklärung Fiducia supplicans über die – so der offizielle Titel – „pastorale Sinngebung von Segnungen“, mit dem die Kirche in bestimmten Fällen einen bestimmten Segen für gleichgeschlechtliche oder unverheiratete Partnerschaften erlaubte. Das Dokument unterschied zwischen liturgischen und einfachen Segnungen: Liturgische Segen würden eine generelle Gutheißung des gesegneten Sachverhalts bedeuten, spontane, einfache Segnungen dagegen seien die bloße Bitte an Gott, Menschen in bestimmten Situationen zu helfen. Im letzteren Sinn – als Bitte um Hilfe – könne schlechterdings alles gesegnet werden.

Fiducia supplicans hatte in allen Teilen der Kirche zu scharfen Reaktionen geführt. Ganze Bischofskonferenzen gingen auf Distanz (z.B. in Polen, Ungarn, Afrika…), andere zeigten sich offen für den Vorstoß. In Deutschland begrüßte Bischof Georg Bätzing, Vorsitzender der DBK, das Dokument als wichtigen Schritt der pastoralen Begleitung von Menschen in irregulären Situationen.



Von Spurzem - Lothar Spurzem - Eigenes Werk, CC BY-SA 2.0 de, https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=7703942

Doch dabei blieb es nicht. Am 04. April 2025 beschloss die sog. Gemeinsame Konferenz (bestehend aus Vertretern der DBK und des ZdK) eine Handreichung mit dem Titel „Segen gibt der Liebe Kraft. Segnungen für Paare, die sich lieben“. Das Papier versteht sich als Konkretisierung von Fiducia supplicans speziell für die Situation in Deutschland. Da der Gemeinsamen Konferenz keine Zuständigkeit für die einzelnen Diözesen in Deutschland zukommt, konnte sie die Handreichung nur empfehlen. Es liegt nun an den einzelnen Bischöfen, die Richtlinie für ihr Bistum in Kraft zu setzen (oder nicht). Limburg, Osnabrück und Aachen übernahmen das Dokument, Köln kündigte ausdrücklich an, die Handreichung nicht anzuwenden. Damit ergibt sich für Deutschland ein pastoraler Flickenteppich: Mancherorts gilt das Papier, mancherorts nicht. Darum lohnt es sich, den knapp vier Seiten langen Text zusammen mit den Umständen seiner Veröffentlichung genauer unter die Lupe zu nehmen.

1. Wenn das Nicht-Sagen etwas sagt

Die Handreichung beschäftigt sich mit möglichen Segnungen für Paare in „irregulären Situationen“. Das war die Terminologie, die Papst Franziskus in Amoris Laetitia (2016) für Beziehungsformen verwendet hat, die von der zwischen Mann und Frau geschlossenen Ehe abweichen und darum für die Kirche als „ungeordnet“ gelten, z.B. unverheiratete Paare, die zusammenleben, Geschiedene-Wiederverheirate, gleichgeschlechtliche Beziehungen etc. Mit „irregulär“ ist nicht gesagt, es könnte in solchen Beziehungen nicht auch gegenseitiges Wohlwollen, Treue oder Selbstlosigkeit geben. Aber die Beziehung selbst ist objektiv ungeordnet; ihr haftet ein moralisches Defizit an. Das hat auch die Erklärung Fiducia supplicans explizit betont; sie sprach von Menschen in „Situationen, die aus objektiver Sicht moralisch inakzeptabel sind“ (FS 26) und deren Segnung auf keinen Fall als Legitimation oder Akzeptanz dieses defizitären Status missverstanden werden dürfe (so FS an vier (!) Stellen: FS 11, 31, 34, 40).

Die deutsche Handreichung vom April 2025 dagegen erwähnt den defizitären Charakter der irregulären Paarsituationen mit keinem Wort. An keiner Stelle. Auch nicht andeutungsweise. Es gibt im Text keinen Hinweis, dass aus Sicht der Kirche die genannten Beziehungsformen moralisch defizitär sind. Im Gegenteil, der Text spricht von „Paaren, die in Liebe verbunden sind, sich gegenseitig in vollem Respekt und in Würde begegnen und ihre Sexualität in Achtsamkeit für sich selbst, füreinander und in sozialer Verantwortung auf Dauer zu leben bereit sind“. Darum bringe ihnen die Kirche „Anerkennung entgegen und bietet ihnen Begleitung an“ (S. 1). Schon im Titel der Handreichung wird diese unvollständige Sichtweise deutlich, wenn lediglich von „Segnungen für Paare, die sich lieben“ die Rede ist. In der Aufzählung, um welche Paare es gehe, heißt es lapidar: „Nicht kirchlich verheiratete Paare, geschiedene und wiederverheiratete Paare sowie Paare in der ganzen Vielfalt sexueller Orientierungen und geschlechtlicher Identitäten sind selbstverständlich Teil unserer Gesellschaft.“ (S. 1) Auch hier wird – im Unterschied zu Fiducia supplicans – mit keinem Wort angedeutet, dass den genannten Beziehungsformen ein Mangel anhaftet. Auch wenn nicht direkt etwas Falsches gesagt wird – man kann auch in die Irre führen durch das, was man nicht sagt.

2. Wenn der Text, auf den man sich beruft, das Gegenteil meint

Die Handreichung erhebt den Anspruch, auf einer Linie mit der vatikanischen Erklärung Fiducia supplicans (FS) zu liegen und sie für die Situation in Deutschland auszulegen. An nicht weniger als 11 Stellen (auf vier Seiten) wird auf FS verwiesen, mit dem Anspruch, dadurch die eigenen Aussagen zu bekräftigen. Aber sind die Empfehlungen der deutschen Handreichung wirklich von FS gedeckt?

- Die Handreichung bestimmt: „Für die Segnungen [sind] keine approbierten liturgischen Feiern und Gebete vorgesehen“. Dagegen hat FS nicht nur die Approbation von liturgischen Feiern verboten (also die offizielle Genehmigung entsprechender Texte), sondern Segensfeiern als (halb) liturgische Akte überhaupt. Ein derartiger Segen dürfe nicht „zu einem liturgischen oder halbliturgischen Akt werden, der einem Sakrament ähnelt.“ (FS 35)

- Die Handreichung gibt vor: „Es soll deutlich werden, dass Menschen für ihre Beziehung um den Segen Gottes bitten, der ihnen verlässlich zugesprochen wird.“ (HR 3) Dagegen war in FS von einem Segen „für ihre Beziehung“ bei irregulären Situationen nie die Rede. Gesegnet werden Partner in solchen Beziehungen, aber nicht die Beziehung selbst. FS 5 betont, „dass die Kirche nicht befugt ist, gleichgeschlechtlichen Verbindungen den Segen zu erteilen.“ Segnungen können derartige Beziehungen niemals legitimieren, konvalidieren oder gutheißen (FS 11, 31, 34, 40, Einleitung), denn solche Beziehungen bleiben

„Situationen, die aus objektiver Sicht moralisch inakzeptabel sind." (FS 26) Auch hier steht die Handreichung im Widerspruch zu FS.

- Gemäß der Handreichung „beteiligen sich möglichst alle, die die Segnung mittragen, im Zusammenspiel mit dem Leiter/der Leiterin durch Akklamation, Gebet und Gesang." (HR 3). Damit wird klar ein formeller, ritueller Vollzug der Segnung angesprochen. Dagegen ist nach FS 36 dafür Sorge zu tragen, „dass diese nicht ritualisierten Segnungen nicht aufhören, eine einfache Geste zu sein." Jede Ähnlichkeit zu einem liturgischen oder halb-liturgischen Akt muss ausgeschlossen sein (siehe oben.)

- Die Handreichung empfiehlt: „Die Segnung bedarf gemeinsamer Überlegungen, die die Wünsche und Anliegen des Paares bezüglich des jeweiligen Rahmens und der passenden Gestaltung aufgreifen und theologisch sinnvoll einbeziehen. Die größere Spontaneität und Freiheit dieser Segnungen sollen sich mit Sorgfalt in der Vorbereitung verbinden." (HR 3). Die römische Erklärung FS erklärt mehrfach, dass es bei den betreffenden Situationen um einen „einfachen" (FS 34, 38), „spontanen" (FS 35, 38), „nicht ritualisierten" (FS 36) Segen geht, der als „einfache Geste" (FS 36) „beim Besuch eines Heiligtums, bei einer Begegnung mit einem Priester, bei einem Gebet, das in einer Gruppe oder während einer Pilgerreise gesprochen wird." (FS 40) Zu dieser beschriebenen Spontanität steht die Handreichung im Widerspruch, wenn sie eine vorausgehende „gemeinsame Überlegung", die Suche einer „passenden Gestaltung" und „Sorgfalt in der Vorbereitung" fordert.

- Die Handreichung empfiehlt: „Die Art und Weise der Leitung der Segnung, der Ort, die gesamte Ästhetik, darunter auch Musik und Gesang, sollen von der Wertschätzung der Menschen, die um den Segen bitten, von ihrem Miteinander und ihrem Glauben künden." (HR 3) Und weiter: „Durch Worte aus der Heiligen Schrift wird der Bezug zwischen dem Heilshandeln Gottes und dem Segen deutlich. Situativ passende biblische Texte sollten deshalb im Rahmen der Segnung rezitiert und ggf. ausgelegt werden" (HR 4) Es ist offensichtlich, dass hier an rituell gestaltete Segensfeiern gedacht ist und damit etwas anderes gewollt wird, wie FS vorgibt.

Kardinal Fernández hatte dazu bereits am 04. Januar 2024, kurz nach der Veröffentlichung von FS, folgendes klargestellt: „Da einige die Frage aufgeworfen haben, wie ein solcher Segen aussehen könnte, wollen wir ein konkretes Beispiel betrachten: Stellen wir uns vor, dass inmitten einer großen Wallfahrt ein geschiedenes Ehepaar in einer neuen Verbindung zum Priester kommt: ‚Bitte gib uns einen Segen, wir finden keine Arbeit, er ist sehr krank, wir haben kein Haus, das Leben wird sehr beschwerlich: Gott möge uns beistehen!' In diesem Fall kann der Priester ein einfaches Gebet wie das folgende sprechen: ‚Herr, schau auf diese deine Kinder, gib ihnen Gesundheit, Arbeit, Frieden und gegenseitige Hilfe. Befreie sie von allem, was deinem Evangelium widerspricht, und gib ihnen, dass sie nach deinem Willen leben. Amen.' Und er schließt mit dem Kreuzzeichen über einen jeden von ihnen. Es ist eine Angelegenheit von 10 oder 15 Sekunden." Wenn die deutsche Handreichung Richtlinien zur musikalischen Gestaltung und Rezitation von biblischen Texten (inkl. Auslegung, d.h. Predigt) erlässt, hat sie offensichtlich etwas anderes im Sinn, als die römische Vorgabe.

3. Wenn sich der Papst selbst ablehnend äußert

Die Handreichung wurde von der Gemeinsamen Konferenz am 04. April 2025 beschlossen; bis zur Veröffentlichung vergingen noch mehrere Wochen. Erst am 23. April 2025 wurde der Text offiziell von der DBK vorgestellt und auf ihrer Homepage zur Verfügung gestellt… am 23. April – das waren exakt zwei Tage nach dem Tod von Papst Franziskus (+ 21. April 2025) und am Beginn der päpstlichen Sedisvakanz. Ein Schelm, wer Böses dabei denkt. In der Öffentlichkeit schien es, als hätte man in Rom den deutschen Vorstoß nicht wahrgenommen. Doch römische Mühlen mahlen langsam. In seinem ersten großen Interview erklärte Papst Leo XIV. im September 2025: „In Nordeuropa werden bereits Rituale zur Segnung von 'Menschen, die sich lieben' veröffentlicht, wie

Von Edgar Beltrán, The Pillar - Eigenes Werk, CC BY-SA 4.0, https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=165848111

sie es ausdrücken, was ausdrücklich gegen das von Papst Franziskus genehmigte Dokument Fiducia supplicans verstößt, in dem es im Wesentlichen heißt, dass wir natürlich alle Menschen segnen können, aber dass es nicht darum geht, eine Art Segnungsritual zu schaffen, da dies nicht der Lehre der Kirche entspricht." Papst Leo nennt Deutschland nicht direkt. Aber welches Land könnte er im Blick haben? Deutschland ist tatsächlich das einzige Land, das nach Fiducia supplicans im Dezember 2023 eine entsprechende Richtlinie veröffentlicht hat; nur die flämischen Bischöfe hatten sich bereits 2022, also noch vor FS, ähnlich positioniert. Die Aussage von Papst Leo konnte sich damit nur auf Deutschland beziehen.

Noch zu Beginn der Herbstvollversammlung der DBK – ebenfalls im September - erklärte der Vorsitzende Bischof Georg Bätzing in einem Pressestatement: „Wir haben dieses Papier transparent mit dem Dikasterium für die Glaubenslehre erarbeitet und in Rücksprache mit diesem Dikasterium erarbeitet." Damit erweckte er den Eindruck, die Handreichung sei mit Rom abgesprochen und von dort – so die implizite Botschaft – gutgeheißen. Die theologische Zeitschrift Communio ist der Sache nachgegangen, hat in Rom recherchiert und kam zum Ergebnis, dass im Herbst 2024 tatsächlich ein erster Entwurf der geplanten Handreichung Rom vorgelegt worden war. Kardinal Fernández, Präfekt des Glaubensdikasteriums, habe zurückgemeldet, die geplante Handreichung stehe im Widerspruch zu den geltenden Bestimmungen; so hat man am Entwurf einzelne Worte geändert (aus „bislang gab es keine offizielle Regelung" wurde „bislang gab es keine allgemeine Handreichung"). Mit solchen kosmetischen Änderungen wurde das Papier im April verabschiedet, unter dem Hinweis, „dass das Glaubensdikasterium zur Handreichung Stellung genommen habe und Änderungen eingearbeitet wurden". Vor diesem Hintergrund ist die Äußerung von Papst Leo im September-Interview zu sehen. Auch Kardinal Fernández betonte gegenüber dem US-amerikanischen Portal „The Pillar", das Glaubensdikasterium habe „nichts gebilligt". (Eine umfangreiche Darstellung der Abläufe ist auf der Internetseite der Zeitschrift Communio abrufbar.)

Damit wird deutlich, wie sehr die Handreichung vom April ein weiterer Schritt Richtung deutschem Sonderweg darstellt. Während Papst Leo die Gläubigen ermutigt, ihre persönliche Beziehung zu Jesus zu vertiefen und vom göttlichen Herzen Mitgefühl für die Welt zu lernen, die Bedeutung der Stille für das spirituelle Leben betont und uns aufruft, in einer lauten Welt Momente der Ruhe zu finden, um die Gegenwart Gottes wahrzunehmen, und last but not least alle Katholiken einlädt, täglich den Rosenkranz zu beten, treiben Teile der Kirche in Deutschland ihren eigenen Sonderweg voran. Es geht um eine Wahl zwischen zwei Wegen; schon Jesus sprach davon (Mt 7,13f). Im vorliegenden Fall fällt die Wahl nicht schwer.

Das Joch Jesu – sanft? Und seine La

VON P. DOMINIK HÖFER SJM

Nehmt Mein Joch auf euch und lernt von Mir,
denn Ich bin sanftmütig und von Herzen demütig,
und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen.
Denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht. (Mt 11,29)

Was sagt Jesus da?

Was ist ein Joch? Ein Joch ist ein hölzerner Kragen, der auf ein Lasttier wie beispielsweise einen Esel gelegt wird, um eine Mühle zu drehen, einen Pflug zu ziehen oder eine andere Arbeit zu verrichten.

Ein Doppeljoch wird verwendet, um ein Gespann aus zwei Eseln oder anderen Tieren anzuspannen, um ihre Kraft und Zugkraft zu kombinieren. Das jüdische Gesetz verbietet es jedoch, zwei verschiedene Tiere aneinander zu spannen (Dtn 22,10).

Um wirklich zu verstehen, was es bedeutet, Jesu Joch auf sich zu nehmen, müssen wir uns die vielen Arten ansehen, auf die diese Metapher seit den frühen Tagen Israels angewendet wurde.

Das Joch hat oft die Knechtschaft veranschaulicht

Das Joch von Jakob und Esau: Isaak sagt seinem Sohn Esau, dass er seinem jüngeren Bruder Jakob dienen wird, aber eines Tages wird er sich von diesem Joch befreien (Gen 27,40).

Das Joch war auch ein Symbol für die Autorität eines Herrschers

Das Joch der Tyrannei eines Königs: Als König Salomos Sohn Rehabeam den Thron bestieg, bat ihn das Volk, ihm die Last zu erleichtern, die sein Vater den Bürgern des Königreichs auferlegt hatte. Rehabeam zeigte keine Gnade und erklärte:

Während mein Vater ein schweres Joch auf euch gelegt hat, will ich euer Joch noch mehr erschweren. Mein Vater hat euch mit Peitschen gezüchtigt, aber ich werde euch mit Skorpionen züchtigen (1 Kön 12,11).

Das Joch der Tyrannei eines Pharaos

Gott verglich die Versklavung des jüdischen Volkes unter dem Pharao mit einem Joch, indem er zu Israel sagte: Vor langer Zeit habe ich dein Joch gebrochen und deine Fesseln zerrissen; aber du hast gesagt: „Ich will nicht dienen.“ (Jer 2,20).

Das Joch des allmächtigen Gottes

Das Joch ist auch ein Symbol für Gottes heilige Herrschaft. Als Gott Israel aus Ägypten rettete, band er sein Volk an sich selbst.

Wie tat er das? Indem er ihnen den mosaischen Bund gab, der genau darlegte, wie man heilig lebt – um ein kleines Abbild der Heiligkeit Gottes selbst zu werden.

Steht an der Weggabelung und schaut! Fragt nach den alten Wegen, fragt, wo der gute Weg ist und wandelt auf ihm und ihr werdet Ruhe für eure Seelen finden. Aber du hast gesagt: Wir werden nicht darin wandeln (Jer 6,16).

Israel stand am Scheideweg. Propheten und Priester gleichermaßen warfen das Joch von Gottes Gesetz, Schutz und Gnade ab. Von den Kleinsten bis zu den Größten haben alle den Weg der Gier und des Betrugs eingeschlagen (Jer 6,13).

Die Konsequenz für diese Rebellion ist heute genauso anwendbar wie damals:
Wenn wir nicht an Gott gebunden sind, dann sind wir an einen Feind gebunden.

Jeremia erklärt auch, dass ein Neuer Bund geschlossen werden wird, in dem Gottes Joch (Seine Anweisungen) auf die Herzen der Menschen gelegt wird, und die Menschen wer-

ast (Gebote) – leicht?

den das neue Gesetz kennen, es wünschen und es erfüllen (Jer 3,33-34).

Das Joch der römischen Tyrannei

Nachdem das jüdische Volk aus Babylon zurückgekehrt war, lebte es ununterbrochen unter dem Joch eines fremden Herrschers.

Im 1. Jahrhundert v. Chr. zwang Rom Israel unter sein Joch und führte hohe Steuern und andere Vorschriften ein, die dem jüdischen Volk große Lasten auferlegten. Im Jahr 68 n. Chr. begann in Judäa ein Aufstand gegen Rom und im Jahr 70 n. Chr. belagerten die Römer Jerusalem und zerstörten den Tempel.

Das Joch der Gesetzeslehrer

Zu der Zeit, als Jesus die Menschen lehrte, Gott zu folgen, fügten die anderen religiösen Lehrer seiner Zeit immer neue Regeln und Vorschriften hinzu.

Die Gesetzeslehrer lehrten Satzungen der Menschen, wie zum Beispiel, dass Jesus am Sabbat nicht heilen sollte oder dass er seine hungrigen Jünger keine Getreideähren pflücken lassen sollte, um sie an diesem heiligen Tag zu essen (Mt 12,1-8; Mk 3,1-6; 7,7).

Jesus antwortete auf menschengemachte Vorschriften: Wehe euch, weil ihr den Menschen Lasten aufbürdet, die sie kaum tragen können, und ihr selbst doch keinen Finger rührt, um beim Tragen zu helfen (Lk 11,46).

Im Gegensatz zu diesen rabbinischen Regeln war es immer Gottes Wunsch gewesen, seinem Volk Frieden, Ruhe und Freiheit zu bringen, nicht unerträgliche Lasten.

Wie soll diese Freiheit Wirklichkeit werden?

Das Joch Gottes – das Joch Jesu

Als Jesus kam, war das jüdische Volk mit den Jochen bestens vertraut – dem Joch tyrannischer israelischer und grausamer ausländischer Könige – ganz zu schweigen von den zermürbenden Jochen rabbinischer Regeln und Vorschriften.

Endlich war die Zeit gekommen, dass jedes dieser eisernen Joche abgeworfen wurde und das leichte Joch eines heiligen, gerechten Königs an ihre Stelle trat.

Warum ist Jesu Joch so leicht?

Sicherlich liegt es nicht daran, dass es einfach ist, Jesus zu folgen. Er hat auch niemandem einen Rosengarten versprochen (Mt 10,24).

Er hat sogar angekündigt, dass jeder, der versucht, sein Leben in dieser Welt zu erhalten, es verlieren und wer sein Leben in dieser Welt verliert, es bewahren wird (Lk 17,33).

Indem wir das Joch Jesu ergreifen, der das fleischgewordene Wort Gottes ist, und auf seinem Weg wandeln, suchen wir unsere himmlische, ewige Heimat mit dem Erlöser Jesus als unserem König und unserer ewigen Hoffnung.

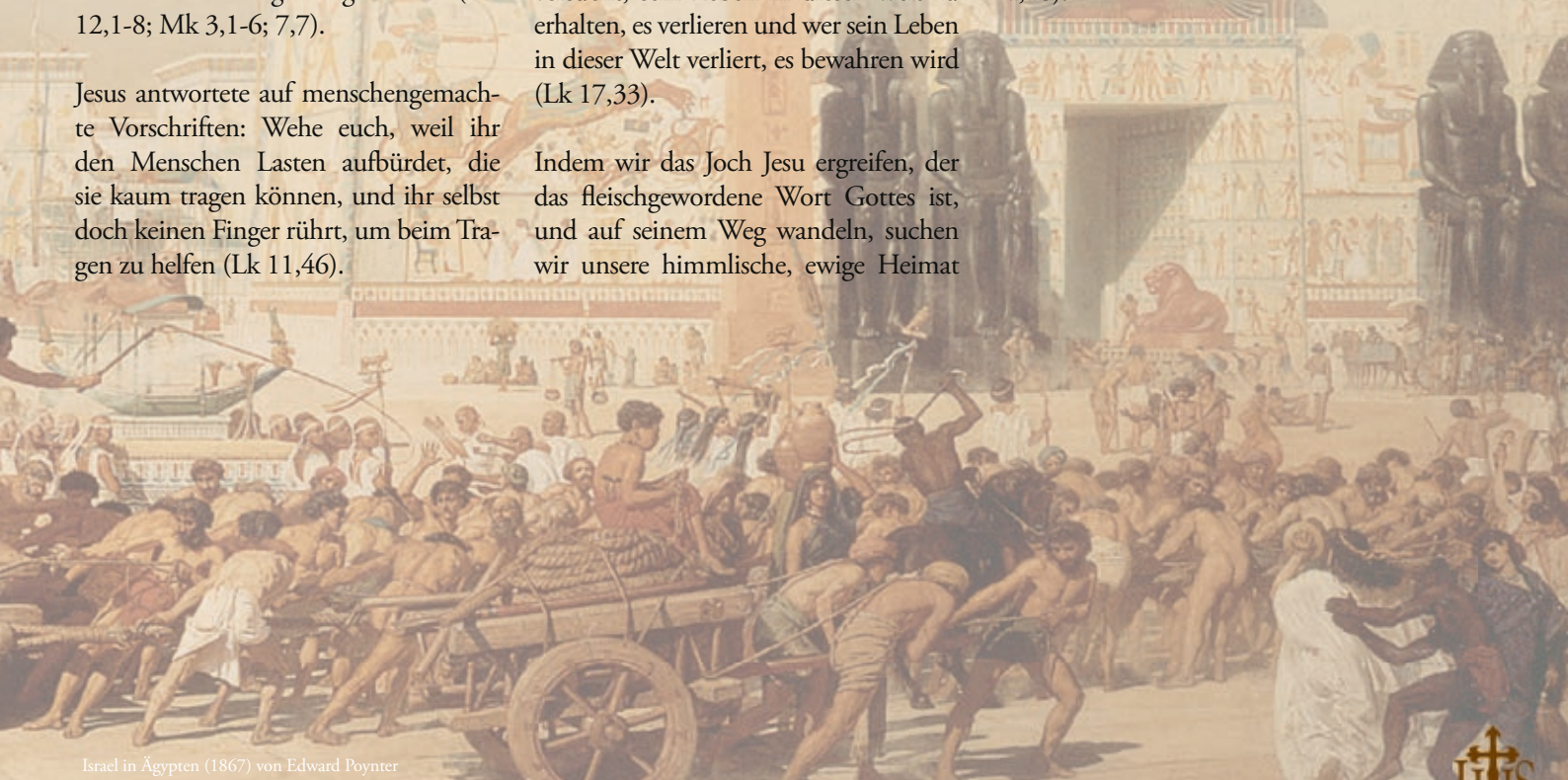
Jesu Reich auf Erden begann sich mit seiner Ankunft vor 2000 Jahren auszubreiten. Es wächst weiter und breitet sich mit Kraft aus.

Das Joch Jesu auf sich zu nehmen bedeutet, dass wir das Joch des Himmels auf uns nehmen und Jesu Worte und seine Handlungen immer mehr betrachten und nachahmen, so gut wir es können. Wenn wir in Liebe seine Gebote halten, werden wir ihn auch immer besser erkennen und lieben lernen. So bleiben wir wahrhaft ungebunden von Ängsten und Süchten und werden immer freier, um Zeugnis für Gottes Größe, Schönheit und Güte zu geben.

Das führt zur wahren Ruhe und zum Frieden für unsere Seelen.

Wir richten unsere Augen nicht auf das, was man sieht, sondern auf das, was man nicht sieht.

Denn was man sieht, ist vergänglich, was aber unsichtbar ist, ist ewig (2 Kor 4,18).



Israel in Ägypten (1867) von Edward Poynter

Maria – die neue Bundeslade

Die jüdischen Wurzeln Mariens teil2

VON PATER MARTIN LINNER SJM

Einer der geheimnisvollsten und zugleich bedeutendsten heiligen Gegenstände des Alten Testaments ist die Bundeslade. Sie galt als Ort der realen Gegenwart Gottes unter seinem Volk. Zur Zeit des Neuen Testaments war sie nicht mehr im Tempel – das bezeugen die Geschichtsschreiber Josephus Flavius (Jüd. Krieg 5,219) und Tacitus (Hist. 5,9). Ihr Verbleib ist eines der großen Mysterien der jüdischen Geschichte. Wie kam es dazu?

Auf der Suche nach der verlorenen Bundeslade

Die rabbinischen Schriften Yoma 53b und Tosefta Sota 13,1 berichten, dass der gottesfürchtige König Joschija die Bundeslade angesichts der drohenden Zerstörung des Tempels durch die Babylonier in Sicherheit bringen wollte. Aus dem 2. Buch der Makkabäer erfahren wir, dass der Prophet Jeremia – ebenfalls Ende 7. Jh. v. Chr. – die Bundeslade in einer Höhle am Berg Nebo versteckte. Dabei sagte er: „Die Stelle soll unbekannt bleiben, bis Gott sein Volk wieder sammelt und ihm gnädig ist“ (2 Makk 2,7).

Die Kirchenväter entdecken die mit Gold überzogene Bundeslade in ihrer Symboldeutung neu: Sie erkennen in ihr ein Vorausbild Mariens und sprechen – im übertragenen Sinn – von Maria als der Bundeslade.

So schreibt Hippolyt von Rom († 235): „Als die Zeit erfüllt war, wurde der Erlöser aus der Jungfrau geboren – aus der Lade des Bundes –, und so kam sein Leib in diese Welt. Aus eben jener Lade, die innen mit dem Gold des Wortes und außen mit dem Heiligen Geist vergoldet war. (…) Der Erlöser trat in die Welt, getragen von der unvergänglichen Bundeslade.“ (In Dan. VI – lat. Tradition, PG 10,648).

Ähnlich sieht das der Pseudo-Ambrosius (5.-7. Jh.): „Der Prophet David tanzte vor der Bundeslade. Was also war jene Bundeslade, wenn nicht die heilige Maria? (…) Jene trug das Gesetz, diese das Evangelium. Jene hatte die Stimme Gottes, diese das Wort Gottes. Jene Lade glänzte innen und außen mit Gold; Maria aber glänzte innen und außen mit dem Glanz der Jungfräulichkeit“ (Sermo XLII, PL 17,689).

Die Lade im Alten Bund

Die Bundeslade war mehr als nur ein sakrales Möbelstück – sie war der Ort, an dem Gott selbst im Heiligtum gegenwärtig war: „Ich will dir dort begegnen und mit dir reden“ (Ex 25,22).

Die Heilige Schrift bezeichnet sie mehrfach als „Thron der Gegenwart Gottes“ (vgl. 1 Sam 4,4), umgeben von der „Schechina“ – der Herrlichkeit Gottes, der Wolke, die das Heiligtum bedeckte und überschattete (vgl. Ex 40,35). Ähnlich beschreibt das auch der rabbinische Midrasch Schemot Rabbah 34,1: „Die Wolke der Herrlichkeit war über dem Bundeszelt. Dies ist der Schatten der Schechina, der Israel schützt.“

Mit dem Verschwinden der Bundeslade verschwand auch das sichtbare Zeichen dieser Wolke, wie wir beim Propheten Ezechiel lesen (vgl. Ez 10,18-22; 11,22f).

Wir Christen wissen dieses Zeichen in Maria erfüllt und wiedergeschenkt, wenn sie bei der Empfängnis des Herrn von eben dieser Kraft des Höchsten überschattet (vgl. Lk 1,35) und damit zum Sitz und Thron der Weisheit wird.

Parallele zwischen Maria und der Lade

Eindrucksvoll wird die Heimholung der Bundeslade nach Jerusalem durch König David im 2. Buch Samuel beschrieben. Noch eindrucksvoller ist die Parallelisierung mit der Begegnung von Maria und Elisabeth in Lukas 1. Diese nimmt der Hymnendichter Romanos Melodos († um 560) vor:

- David ruft aus: „Wie kommt die Lade des Herrn zu mir?“ (2 Sam 6,9)

- Elisabeth ruft aus: „Wie kommt die Mutter meines Herrn zu mir?“ (Lk 1,43)

Von Anonym (Umbrian school, 1st half of 16th century) - http://www.dorotheum.com, Gemeinfrei, https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=16085568

• Die Lade bleibt drei Monate im Haus Obed-Edoms.

- Maria bleibt drei Monate bei Elisabeth.

• David hüpft und tanzt vor der Lade, als sie nach Jerusalem kommt.

- Johannes hüpft im Mutterleib vor Freude, als Maria kommt.

• Die Gegenwart der Lade bringt Segen über das Haus Obed-Edoms.

- Maria bringt den Segen der Menschwerdung zu Elisabeth und ihrem Haus.

Für viele Theologen ist klar: Lukas hatte diese Parallele bei seiner Schilderung der Heimsuchung bewusst vor Augen.

Der Inhalt der alten und der neuen Lade

In Hebräer 9,4 wird beschrieben, was sich in der Bundeslade befand:

• die Steintafeln des Gesetzes,

• ein Krug mit Manna,

• der Stab des Priesters Aaron, der Triebe angesetzt hatte.

Diese Inhalte deuten auf Jesus hin – und somit auf Maria als jene, die ihn trägt:

- Das Gesetz: Jesus ist das lebendige Wort, das „Gesetz in Person“ (vgl. Mt 5,17).

- Das Manna: Jesus bezeichnet sich selbst als „Manna vom Himmel“, als „Brot des Lebens“ (Joh 6,31.35).

- Der Stab Aarons, Zeichen des Priestertums: Jesus ist der ewige Hohepriester (Hebr 4-5).

Wenn Maria den trägt, der all das verkörpert, dann ist sie selbst nicht nur ein heiliger Ort, sondern der lebendige Tempel Gottes – ein Gedanke, der in der Apokalypse des Johannes weitergeführt wird.

Das Erscheinen der himmlischen Bundeslade

In Offenbarung 11,19 - 12,1 lesen wir: „Der Tempel Gottes im Himmel wurde geöffnet, und die Lade seines Bundes wurde sichtbar. (...) Dann erschien ein großes Zeichen am Himmel: eine Frau, mit der Sonne bekleidet...“

Diese Passagen stehen nicht zufällig hintereinander. Die Offenbarung der Bundeslade ist direkt verbunden mit dem Erscheinen der Frau im Himmel.

So sieht das Modestus von Jerusalem († 634) in seiner Lobrede auf die Entschlafung Mariens (PG 86 II, 3306): „Als Maria am Ende ihres Lebensweges glücklich angekommen war, rief unser Gott seine heilige Bundeslade zu sich heim. (…) Doch sie wird nicht, wie einst die Lade des Mose, von Rindern gezogen (vgl. 1Sam 6,7), sondern sie wird begleitet und umgeben von einem himmlischen Heer – den heiligen Engeln Gottes.“

Mose fertigte nach göttlichem Auftrag die Bundeslade aus Akazienholz, weil dieses Holz, wie die Rabbinen erklären, „nicht verfault“ (Midrasch Tanchuma, Terumah 9). Die Ägypter nannten es sogar das „heilige“ und „unverwesliche Holz“. Auch Maria sah die Verwesung nicht und wurde als neue Bundeslade in den Himmel aufgenommen.

In Maria ist die verlorene Bundeslade wiedergefunden, ja heimgekehrt – in jene Herrlichkeit, die einst auf dieser Lade ruhte. Ihre Himmelfahrt ist das sichtbare Zeichen, dass die Zeit der Verborgenheit zu Ende geht: Was Jeremia einst verhüllt sah – „Die Stelle soll unbekannt bleiben, bis Gott sein Volk wieder sammelt und ihm gnädig ist“ (2 Makk 2,7) – erfüllt sich nun an ihr. Denn in Maria hat Gott begonnen, sein Volk heimzusammeln, es in das Allerheiligste des Himmels zu führen, in die leuchtende Schechina seiner ewigen Gegenwart.

Literatur: Brant Pitre, Jesus and the Jewish roots of Mary. Unveiling the Mother of the Messiah, New York: Crown Publishing Group, 2018

Gemeinfrei, https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=1134834

Der unbeugsame Hirte von Estland

Eduard Profittlich – Ein Bischof zwischen Christus und Stalin

VON PATER MARTIN LINNER SJM

Wie alles begann

Eduard Profittlich kam am 11. September 1890 in Birresdorf bei Ahrweiler, heute Teil der Gemeinde Grafschaft in Rheinland-Pfalz, als achtes von zehn Kindern zur Welt. Noch am Tag seiner Geburt wurde er in der Pfarrkirche St. Stephan in Leimersdorf getauft. Dort empfing er 1903 die Erstkommunion, ein Jahr später die Firmung.

Nach der Volksschule wechselte er aufs Gymnasium, zuerst in Ahrweiler, dann in Linz am Rhein, wo er 1912 das Abitur ablegte. Sein Wunsch, direkt dem Jesuitenorden beizutreten, scheiterte an Sorge und Widerstand der Eltern. So führte ihn sein Weg zunächst für zwei Semester ins Priesterseminar Trier. Der Einfluss seines älteren Bruders Peter, selbst Jesuit, gab den Ausschlag: Am 11. April 1913 begann er das Noviziat der Gesellschaft Jesu im niederländischen 's-Heerenberg.

Während des Ersten Weltkriegs musste er sein Philosophiestudium unterbrechen und diente 1916/17 als Sanitäter in einem deutschen Feldspital in Verviers, Belgien. Nach Kriegsende setzte er seine Ausbildung fort, empfing 1922 die Diakonats- und am 27. August desselben Jahres die Priesterweihe.

Aufbruch nach Osten

Gleich darauf meldete sich Pater Eduard Profittlich für die Russlandmission. Dafür setzte er seine theologischen Studien zwei Jahre lang in Krakau fort. Nach dem Tertiat, das er 1924/25 ebenfalls in Polen absolvierte, arbeitete er drei Jahre als Volksmissionar in Oppeln. Danach war er zwei Jahre Kaplan am Kleinen Michel in Hamburg, wo er besonders die polnischen Katholiken betreute.

Am 10. Dezember 1930 brach er schließlich für die „Ostmission" nach Estland auf. Dort übernahm er die Pfarrei St. Peter und Paul in Tallinn. Nur ein halbes Jahr später, am 11. Mai 1931, ernannte ihn Papst Pius XI. zum Apostolischen Administrator von Estland. Profittlich lernte die estnische Sprache und bemühte sich mit großem Eifer, die katholische Kirche im mehrheitlich lutherischen Land bekannt und sichtbar zu machen. Um die seelsorgliche Betreuung der über das ganze Land verstreuten Katholiken verschiedener Nationalitäten zu verbessern, gründete er neue Pfarreien. 1933 begann er, das Wochenblatt Kiriku Elu (Leben der Kirche) herauszugeben.

Er holte Priester und Ordensschwestern aus Polen und der Tschechoslowakei nach Estland, um die seelsorgliche Arbeit zu stärken und zu fördern. Ein besonderes Anliegen war ihm die religiöse Erziehung der Jugend. Es gelang ihm, Religionsunterricht an einigen Schulen in mehreren Sprachen einzuführen.

Weil er sich mit seiner Aufgabe und dem estnischen Volk zutiefst verbunden fühlte, beantragte er die estnische Staatsbürgerschaft. Diese wurde ihm am 10. April 1935 verliehen. Am 27. Dezember wurde er in der Kirche St. Peter und Paul in Tallinn zum Bischof geweiht und war damit der erste katholische Bischof, der seit dem 17. Jahrhundert wieder in Estland wirkte.

Zwischen den Fronten

Mit dem Molotow-Ribbentrop-Pakt im August 1939 einigten sich Hitler und Stalin nicht nur auf einen Nichtangriffspakt, sondern teilten auch Osteuropa untereinander auf. Teil dieser Vereinbarung war auch, Volksdeutsche aus den betroffenen Gebieten ins Deutsche Reich zurückzuführen. Als die Rote Armee am 17. Juni 1940 in Estland einmarschierte, folgte die Anordnung an alle Volksdeutschen, Estland zu verlassen.

Für Bischof Eduard Profittlich bedeutete das einen tiefen Gewissenskonflikt. Sollte er gehen oder bleiben? Seine Briefe aus dieser Zeit zeigen seine innere Zerrissenheit. Die entscheidende Frage lautete: Sollte er nach Deutschland zurückkehren oder seine deutsche Staatsbürgerschaft aufgeben, um als sowjetischer Staatsbürger bei seiner Herde zu bleiben?

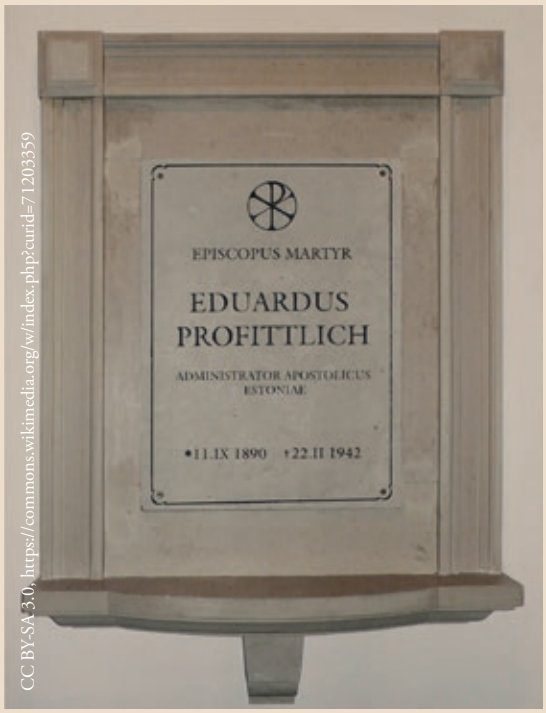
Ein Hirt und kein Mietling

Wie Eduard Profittlich selbst seine Lage deutete, macht ein Brief vom 8. Februar 1941 an seine Geschwister deutlich. Darin teilte er ihnen mit bewegenden Worten mit, was ihn in diesen Tagen umtrieb: „Ich möchte allen noch einmal gemeinsam das schreiben, was jetzt gerade mein Herz erfüllt. Das wird ein Abschiedsbrief sein – vielleicht nur für Monate, vielleicht auch für Jahre, vielleicht auch für immer."

Offen und ohne Beschönigung berichtete er, dass er ernsthaft darüber nachgedacht hatte, der Anweisung zur Umsiedlung zu folgen, wie so viele Deutsche aus den baltischen Staaten: „Ihr habt sicher in den Zeitungen gelesen, dass noch einmal eine Umsiedlung von Deutschen aus den Baltenstaaten stattfinden soll. Diese hat jetzt begonnen und wird wohl bald been-

det sein. Man hatte mir dringend geraten, als Deutscher auch an dieser Umsiedlung teilzunehmen."

Die Beweggründe waren für ihn alles andere als leichtfertig: „Es gab verschiedene Gründe, mich ernstlich mit dem Gedanken der Umsiedlung zu befassen, und ich war schon nahe daran, mich auch bei der Kommission zur Umsiedlung zu melden." Doch dann änderte sich sein Blick auf die Situation entscheidend: Mehrere Umstände „fügten sich so ganz eigenartig", dass er darin den Willen Gottes erkannte, in Estland zu bleiben. Bestärkt wurde diese Entscheidung durch ein Telegramm aus Rom, aus dem er klar herauslas, „dass dieser Entschluss auch dem Wunsche des Heiligen Vaters entspreche".



CC BY-SA 3.0, https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=71203359

Seinen Geschwistern machte er in aller Klarheit bewusst, was dieser Schritt für die kommenden Monate oder gar Jahre bedeutete: „Darum muss der heutige Brief mein letzter Brief sein. Ich kann nicht mehr schreiben, bis sich die Verhältnisse hier ändern. Und ich möchte auch Euch bitten, mir vorläufig nicht mehr zu schreiben."

Er legte ihnen eindringlich ans Herz, wie wichtig Verschwiegenheit in dieser Lage war, und warnte sie ausdrücklich: „Ich bitte diesen Brief nicht in fremde Hände gelangen zu lassen. Vor allem darf davon nichts in die Zeitungen kommen." Er wusste nur zu gut, wie gefährlich schon ein falsches Wort sein konnte, denn „die Bolschewiken würden die Einzelheiten des Briefes vielleicht als Landesverrat ansehen und das könnte nicht nur mir, sondern auch der Kirche hier zum Schaden werden."

Mit klarem Blick benannte er auch die Folgen, die sein Verzicht auf den Schutz der deutschen Staatsbürgerschaft nach sich ziehen würde: „Da Ihr wisst, dass der Sowjetstaat im Prinzip religionsfeindlich eingestellt ist und im Besonderen die Katholische Kirche mit schiefen Augen ansieht, werdet Ihr verstehen, dass dieser Entschluss von weittragenden Folgen sein kann."

An konkreten Schikanen fehlte es nicht: Er schilderte, dass kirchliche Gebäude zwangsweise verstaatlicht wurden und dass „für die Geistlichen […] die höchste Norm der Miete aufgestellt" war – eine spürbare Belastung für die ohnehin bedrängte Kirche. Seine größte Sorge aber war die drohende Verhaftung oder Ausweisung: Mit nüchternem Realismus schrieb er, „die einzige Gefahr, die mir drohen könnte ist die, dass man anfangen würde, Priester von hier wegzuschicken oder zu verhaften…" Auch wenn er eine unmittelbare Lebensgefahr ausschloss, blieb die Angst um seine ohnehin schwache Gesundheit: „Eine direkte Lebensgefahr wird wohl kaum bestehen, wenn nicht eine Krankheit bei größeren Strapazen sich einstellen würde, da, wie Ihr wisst, meine Gesundheit ja nicht gerade die beste ist."

Entschlossen zum Opfer

Trotz aller widrigen Umstände blieb Eduard Profittlichs Entschluss unerschütterlich. In einem weiteren Teil seines ergreifenden Briefes ließ er keinen Zweifel daran, dass er diesen Weg bewusst wählte, auch wenn er ahnte, was er ihm abverlangen würde. „Obwohl menschlich gesprochen die Zukunft nicht gerade angenehm sein wird," bekannte er nüchtern, „habe ich doch den Entschluss gefasst, hier zu bleiben." Für ihn war es eine Frage der Ehre und der Treue: „Es geziemt sich ja wohl, dass der Hirte bei seiner Herde bleibt und mit ihr Freude und Leid gemeinsam trägt." Und so kostete ihn dieser Schritt zwar „einige Wochen Vorbereitung", doch er versicherte seinen Geschwistern, dass er ihn „nicht etwa mit

Furcht und Angst gefasst habe, sondern sogar mit großer Freude." Als die Entscheidung endgültig gefallen war, war seine Dankbarkeit so groß, dass er „vor Freude und Dank ein Te Deum [Großer Gott, wir loben dich] gebetet habe."

In diesen dunklen Tagen spürte er die Nähe Gottes intensiver als jemals zuvor in seinem Leben. Er schrieb mit einer inneren Gewissheit, die keinen Zweifel ließ: „Überhaupt habe ich dabei so sehr das Gnadenwirken Gottes an meiner Seele gespürt, dass ich mich wohl selten in meinem Leben so glücklich gefühlt habe."

Er war überzeugt, dass diese Stärke nicht aus ihm selbst kam. Viele Menschen, so wusste er, hatten ihn im Gebet getragen. Diese Kraft der Verbundenheit, die über Grenzen und Gefahren hinausreichte, erfüllte ihn mit tiefer Dankbarkeit: „Und das nicht nur deshalb, weil Gott so gut zu mir war, sondern auch, weil ich so viel Liebe und Dankbarkeit bei den Menschen fand, als sie hörten, dass ich nun sicher hierbleiben werde."

Obwohl ihm bewusst war, wie viel von seinem Werk durch Krieg und Besatzung vernichtet worden war, hielt er fest, dass nicht alles verloren sei. Er vertraute darauf, dass das Wesentliche blieb: „Gewiss, äußerlich ist im vergangenen Jahr viel von dem zerstört worden, was ich in den letzten Jahren mit so viel Mühen und Sorgen aufzubauen versucht habe. Aber von dem, was ich an den Vielen wirken durfte, ist doch viel geblieben."

Sein Blick ging weiter, über alle Unsicherheiten hinweg. Mit fester Zuversicht erklärte er: „Was nun die Zukunft angeht, so weiß ich natürlich nicht, was kommen wird. Eines aber weiß ich jetzt sicher: Es ist der Wille Gottes, dass ich hierbleibe und ich bin froh darüber und gehe mit großem Vertrauen der Zukunft entgegen." Und mit unerschütterlicher Gottverbundenheit fügte er hinzu: „Was auch immer kommen mag, ich weiß, Gott wird mit mir sein."

Am Ende bat er seine Geschwister um das Einzige, was er jetzt noch brauchte: Ihr Gebet: „Um Euer Gebet bitte ich Euch von Herzen […] damit ich in allem, was da kommen mag, meinem hohen, heiligen Beruf und meiner Aufgabe treu bleibe und für Christus und sein Reich meine ganze Lebenskraft und, wenn es sein heiliger Wille ist, auch mein Leben hingeben darf."

Standhaft bis zum Tod

Im Zuge der sowjetischen Besetzung Estlands griffen die atheistischen Behörden hart durch: Kirchen wurden kontrolliert, Priester ausgewiesen, Gläubige verfolgt. Eduard Profittlich weigerte sich beharrlich, seine Herde zu verlassen, obwohl man ihn immer entschiedener bedrängte, ins Deutsche Reich zurückzukehren. Er schrieb voll innerer Klarheit an den Apostolischen Nuntius in Litauen: „Mit vollständig ruhigem und bereitem Herzen würde ich mich gerne für das Reich Gottes hier im Lande opfern."

Am 27. Juni 1941, mitten in der Nacht, drangen acht Beamte des sowjetischen Geheimdienstes NKWD in seine Wohnung ein. Sie durchsuchten stundenlang seine persönlichen Unterlagen und nahmen ihn schließlich mit. Bevor er abgeführt wurde, kniete er noch einmal kurz in seiner Kirche nieder, betete und segnete seine Schwestern.

Bischof Profittlich wurde während seiner monatelangen Haft in Kirow mehrfach, oft nächtelang, verhört, dabei psychisch zermürbt und von jeglicher Unterstützung isoliert. Er musste in den kargen, harten Bedingungen des Straflagers ausharren und ertrug Hunger, Kälte und völlige Rechtlosigkeit bis zur Erschöpfung.

Im Herbst 1941 folgte ein Schauprozess. Die Anklage lautete: Spionage, antisowjetische Hetze, Wehrkraftzersetzung. Trotz tagelanger Verhöre blieb Profittlich standhaft. Der Bischof verteidigte sich selbst, betonte immer wieder, dass sein Handeln allein der Seelsorge galt. Dennoch wurde er am 21. November 1941 zum Tode verurteilt.

In einem Brief bat Eduard Profittlich seine Gemeinde um Gebet, „damit Gott mir seine Gnade auch in Zukunft nicht versage, damit ich meinem hohen, heiligen Beruf und meiner Aufgabe treu bleibe und für Christus und sein Reich meine ganze Lebenskraft und, wenn es sein heiliger Wille ist, auch mein Leben hingeben darf." Und er bekannte ohne Zögern: „Das wäre wohl der schönste Abschluss meines Lebens."

Am 22. Februar 1942 starb Eduard Profittlich – noch vor seiner geplanten Hinrichtung – im Straflager Kirow, ausgezehrt und entrechtet – doch bis zuletzt fest in Christus geborgen. In einem letzten Brief hatte er noch bekannt: „Mein Leben und, wenn es sein soll, mein Sterben wird ein Leben und Sterben für Christus sein. Und das ist so überaus schön."

Vermächtnis für eine verfolgte Kirche

Erzbischof Eduard Profittlich wusste, welche Verantwortung auf ihm lag. 1939 hatte er seinen Klerus ermutigt, standhaft zu bleiben – notfalls bis zum Martyrium. Wäre er geflohen, hätte das viele Menschen verletzt. So blieb sein Entschluss für die Gläubigen ein großer Trost. Er ließ seine Herde nicht allein.

Die Erinnerung an ihn wurde über Jahrzehnte zur Stütze für die verfolgte Kirche in Estland. Auch nach dem Krieg blieb sein Vorbild lebendig: als Hirte, der seine Schafe nicht verlässt. Seine Seligsprechung am 6. September 2025 knüpft an diese Erinnerung an – um bis heute Mut zu machen, für Christus alles zu geben.

Vgl. dazu den ausführlichen Artikel von Toni Witwer SJ: Eduard Profittlich SJ. Erinnerung an einen Glaubenszeugen, in: Stimmen der Zeit, 5/2025, S. 323–331.

In der Nacht des 11. Augusts kam Pfr. Werner Haas aus dem Allgäu bei einem tragischen Fahrradunfall ums Leben. Pfr. Haas war der Onkel unseres Mitbruders Frater Wendelin Haas. Wenige Stunden vor seinem Heimgang hat Pfr. Haas noch eine wunderbare Predigt über die notwendige Wachsamkeit im Leben gehalten, die wir unseren Lesern nicht vorenthalten wollen....

Folgende Predigt hielt Pfarrer Werner Haas am Sonntag vor seinem Tod: 19. Sonntag; 10.08.2025

Thema: Befristete Schatzsuche

1. Unser Leben hat ein Ablaufdatum – und keiner kennt es

Über der Sakristeitür in der Pfarrkirche St. Andreas in Nesselwang hängt eine sehr schöne Uhr. Nichts Ungewöhnliches – aber direkt darunter steht ein Satz aus dem 1. Korintherbrief 7,29: „Die Zeit ist kurz." Sie dient also nicht dazu, die Länge der Predigt zu kontrollieren, sondern ist vielmehr ein stiller Hinweis an alle, die dort durchgehen oder auch vom Kirchenschiff auf diese Uhr sehen: Du hast nicht ewig Zeit. Dein Leben ist begrenzt. Was machst du daraus?

Jesus ruft uns heute zur Wachsamkeit – nicht im Hinblick auf eine unangemeldete Betriebskontrolle oder eine Ex in der Schule – sondern im Blick auf das Ende unseres Lebens. Wir haben alle ein irdisches Verfallsdatum. In Liedern besingen wir das ja auch ziemlich oft: „Wir sind nur Gast auf Erden" – gern genommen bei Beerdigungen, und doch richten sich viele hier so ein, als gäbe es das ewige Leben hier.

Man kann sich natürlich etwas vormachen, doch die Wahrheit ist: Die Zeit hier ist kurz und die Uhr tickt. Und manchmal kommt der Tod auch wie ein Dieb in der Nacht – sprich ganz plötzlich. Die Zeit bis zu unserer letzten Stunde ist eine Frist. Bis dahin müssen die Würfel gefallen sein. Wie im Spielcasino – man setzt, man riskiert – kann gewinnen, aber auch alles verspielen. Gott bewahre! Deshalb brauchen wir mehr denn je die Gabe der rechten Wahl. Die Unterscheidung, was zählt – und was nur glänzt, aber keinen Wert hat.

2. Wachsamkeit ist Würde: Du bist gerufen

Vielleicht klingen diese Gedanken über den Tod, die Wachsamkeit, Rechenschaft für manche recht streng, zumindest unbequem. Und dennoch ist diese Mahnung keine Drohbotschaft, sondern im tiefsten Sinne eine Frohbotschaft. Denn: Nur wer gerufen ist, muss Antwort geben. Das heißt doch: Gott ruft jeden einzelnen von uns – Tag für Tag. Unser Leben hat eine Sendung: „Ite missa est" – mit diesem Auftrag endete früher die Hl. Messe. Was so viel heißt „Geht, ihr seid gesendet!" Und die Gemeinde antwortete: „Deo gratias!" – also „Dank sei Gott!" Man bedankte sich bei Gott für die Sendung, weil wir nicht nur Zuschauer sind, sondern Mitarbeiter im Reich Gottes. Jeder von uns hat einen Auftrag, sei es in der Familie, im Beruf, in der Nachbarschaft oder in der Kirche. Das macht unsere Größe und Würde aus. Ist das nicht schön, dass wir unsere Talente, Fähigkeiten, Begabungen und Stärken einbringen dürfen zum Aufbau einer Zivilisation der Liebe. Und jeder hat ein bestimmtes Charisma bekommen, keiner ging leer aus – und so dürfen wir in Freiheit Antwort geben auf seinen Anruf.

Eine ältere Bäuerin sagte einmal, als sie mit 80 noch regelmäßig die Nachbarskinder zur Erstkommunion vorbereitete: „Wenn ich schon noch da bin, will ich auch noch was tun für den Herrgott." Das ist Wachsamkeit: Verfügbar sein, wenn Gott ruft.

3. Jesus Christus – der wahre Schatz, der bleibt

Zu jeder Zeit gibt es viele Gefahren, die unsere Wachsamkeit bedrohen:

- Etwa Unversöhnlichkeit: es gibt Menschen, die können nur schwer vergeben. Sie sind sehr nachtragend – und müssen deshalb ständig anderen vieles nachtragen. Das ist sehr anstrengend und macht müde. Unversöhnlichkeit lähmt die innere Wachsamkeit! Macht müde!

- Sodann der Lärm der Welt, der uns nicht sammelt, sondern zerstreut – und es schwer macht, die leise Stimme Gottes zu hören. Der Glaube braucht Sammlung, damit das Herz still und offen werden kann.

- Dann die Sorgen des Alltags, die uns immer nur daran erinnern, was alles noch zu erledigen ist. Vielleicht sollten wir uns gegenseitig immer mal wieder das australische Sprichwort „No worries, mate!“ erinnern. „Keine Sorge, Kumpel!“ Entspann Dich – es wird schon.

- Eine weitere Gefahr für ein waches Leben ist natürlich die heutige Medienflut, die uns einlullt. Immer beschäftigt, 24/7 online, das führt nicht in die Tiefe, sondern in den Dornröschenschlaf. Wachsamkeit braucht Zeit und Unterbrechung – beides ist in der „Always-on“-Welt gefährdet.

- Aber auch die ständige Konfrontation mit Leid und Katastrophen durch einen übermäßigen Nachrichtenkonsum kann zur inneren Taubheit führen, lässt uns abstumpfen. Es ist leichter zu scrollen oder wegzuschauen, als Gott in den Mitmenschen zu erkennen.

- Nicht zuletzt die konsequente Verdrängung von Sterben und Tod in unserer Gesellschaft. Früher gehörte der Tod zum Leben. Er war allgegenwärtig, denn man starb zu Hause inmitten der Lieben. Damit wurde man ja auch unwillkürlich an das eigene Sterben erinnert, wurde wachgerüttelt. Heute wird der Tod nicht nur tabuisiert, sondern überwiegend ausgelagert: ins Krankenhaus, ins Pflegeheim oder an einen Profi, der sich um alles kümmert. Man spricht von „diskreter Abwicklung“ statt von gemeinsamem Abschied. Doch auch die Trauer braucht Rituale, die helfen, um mit einem schmerzlichen Verlust besser fertig werden zu können.

Deshalb eine Bitte: Widerstehen Sie dem allgemeinen Trend, Beerdigungen ins Private zu verlegen, wie das seit Corona mehr und mehr in Mode gekommen ist. Wir brauchen das gemeinsame Abschiednehmen. Verweigern Sie anderen nicht die Möglichkeit, dem Verstorbenen noch einen letzten Liebesdienst zu erweisen – mit anderen zu beten, zu danken, einen letzten Gruß ins Grab zu schicken.

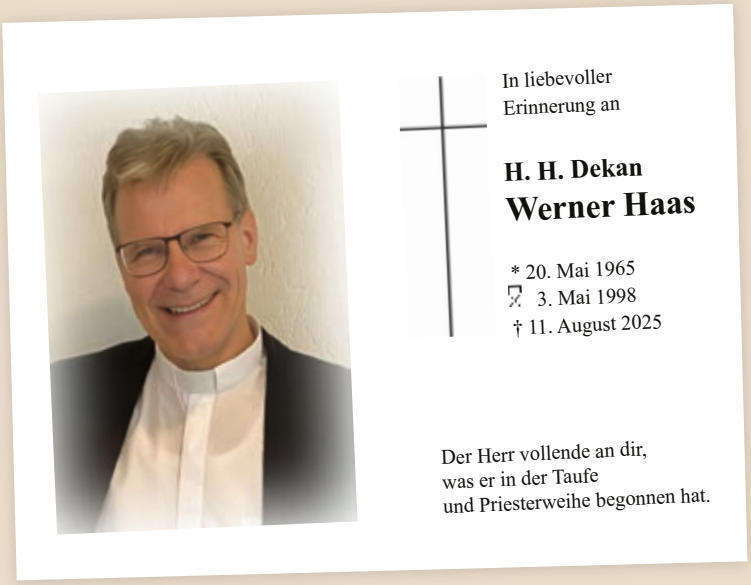
Diese wenigen Beispiele zeigen: Wachsamkeit bedarf einer geistigen Anstrengung, benötigt eine innere Kraftaufwendung.

Liebe Gläubige, Carpe Diem – fasse den Tag, nutze Deine Zeit! Lassen wir uns nicht blenden von den vergänglichen Dingen dieser Welt. Schauen wir mit dem Herzen und damit auf Jesus Christus, den wahren Schatz – den kein Gold und nicht der edelste Mensch ersetzen kann.

Selig, wer aus tiefstem Herzen sagen kann: „Jesus, Du bist mein Schatz.“ Mit Dir an der Seite ist zwar die Zeit hier immer noch kurz, aber das ewige Leben in Deiner Herrlichkeit gewiss.
Nachdem uns diese Sichtweise auf das Leben völlig fremd geworden ist, brauchen wir die Gnade des Herrn. So möchte ich schließen mit einem kurzen Bittgebet um die Wachsamkeit:
Herr Jesus, gib mir ein waches Herz.

Die Zeit hier ist kurz – und mein Leben kostbar. Lass mich nicht leben wie ein Spieler, der alles auf die Welt setzt, sondern wie ein Mensch, der allein auf DICH baut. Lass mich Dich erkennen als meinen größten Schatz. Hilf mir, klug zu wählen – und wach zu bleiben, wenn Du kommst, damit ich Dir öffnen kann, wenn Du anklopfst.

Amen



Kurznachrichten SJM

Mitbrüder in Rom

Scholastiker wallfahren nach Rom

Im September sind die Studenten und Junioren der SJM nach Rom gepilgert – eine Fahrt voller spiritueller Eindrücke und unvergesslicher Erlebnisse. Ein besonderer Höhepunkt war die traditionelle „Sieben-Kirchen-Wallfahrt“, bei der wir bedeutende Pilgerstätten in Rom besucht und gemeinsam gebetet haben. Außerdem haben wir alle sogenannten „Heiligen Pforten der Barmherzigkeit“ durchschritten – ein symbolträchtiger Akt, der mit besonderen Ablässen und geistlicher Erneuerung verbunden ist.

Doch ganz ohne Abenteuer verlief diese Reise nicht. Bei einem Ausflug ans Meer wurde unser Auto aufgebrochen. Dabei wurden einige persönliche Gegenstände gestohlen – einschließlich einer Soutane – und die Seitenscheibe des Fahrzeugs beschädigt. Wir mussten improvisieren und für die Weiterfahrt die kaputte Scheibe notdürftig abdecken.

2. Logistische Umstellung, geistliche Erneuerung

Mit Beginn des neuen Semesters stehen bei uns einige Veränderungen an. Leider haben wir derzeit nicht genügend Studenten, um das Theologiestudium in unserem Studienhaus Blindenmarkt wie gewohnt fortzusetzen. Aus diesem Grund haben unsere beiden neuen Studenten, Frater Nikolas und Frater Rafael, ihr Studium direkt in Heiligenkreuz begonnen. Wir freuen uns, dass sie dort gute Voraussetzungen für ihre Ausbildung finden und wünschen ihnen Gottes Segen auf ihrem Weg.

In Blindenmarkt ist zurzeit nur ein Novize vor Ort. Die Stille und Einfachheit des Hauses bleiben bestehen, doch die spürbare Präsenz junger Berufungen fehlt. So sind wir der großen Bedeutung erinnert, intensiv für neue Berufungen zu beten. Die Kirche braucht junge Menschen, die bereit sind, ihr Leben ganz Gott zu schenken – und auch wir bitten den Herrn, Arbeiter in seine Ernte zu senden.

3. ‚Spülbare‘ Änderung

Nach einer langen Zeit, in der unsere Industrie-Spülmaschine im Auhof das Geschirr oft nicht richtig sauber machte, dürfen wir uns nun über ein neues und zuverlässiges Ersatzgerät freuen. Die nicht ganz günstige Anschaffung ist für uns besonders wertvoll bei größeren Veranstaltungen wie den Familiensonntagen, bei denen viele Menschen zu Gast sind und entsprechend viel Geschirr anfällt.

Wir danken von Herzen unseren Wohltätern, die diese Erneuerung möglich gemacht haben. Ihre Großzügigkeit hilft uns, den Alltag besser zu bewältigen und unsere Apostolate mit mehr Effizienz zu gestalten.

Mit der Pfarrei in Lourdes

4. La rentrée in Toulon!

In Toulon hat das Pfarrjahr mit mehreren Highlights begonnen: Thomas, ein Seminarist, der in unserer Pfarrei die letzten zwei Jahre gewohnt hat, wurde zum Priester geweiht und feierte Anfang September seine Primiz in unserer Pfarrei.

Dann war das "Collegium Vocale" zu Gast – ein Chor aus Deutschland, der seit drei Jahren je eine Woche zum Proben an die Côte d´Azur fährt und in unserer Pfarrei das Abschlusskonzert gibt.

P. Hans-Peter, der gerade in Toulon aushilft, feierte Mitte September sein 25-jähriges Priesterjubiläum. Außerdem wurden feierlich die Reliquien unseres Kirchenpatrons Hl. Pius X. in der Kirche installiert - und eine Woche später die Reliquien des hl. Johannes Paul II.

Zu Beginn der Herbstferien fuhr eine kleine Gruppe Jugendlicher aus der Pfarrei mit zur Diözesan-Jugendwallfahrt nach Lourdes.

5. Weltmissionssonntag in Kasachstan

Am vorletzten Sonntag im Oktober ist Weltmissionssonntag. Dieser Tag soll den Gläubigen bewusst machen, dass alle Getauften zur Mission berufen sind. Außerdem soll der

Sonntag an die Solidarität mit der Weltkirche erinnern. Diese zwei Anliegen sind besonders spannend in einem Land wie Kasachstan, wo Katholiken weniger als ein Prozent der Gesamtbevölkerung ausmachen und die Verbindungen zur Weltkirche – durch Ordensgemeinschaften, Missionare und eine von der Weltkirche geprägte Geschichte – das Gesicht der Kirche vor Ort entscheidend prägen. Unser Mitbruder, Pater Gabriel Jocher ist Nationaldirektor von Missio in Kasachstan und verbrachte dieses Wochenende zusammen mit P. Jason Rushton (der einige Tage zuvor in Kasachstan angekommen war) bei einer Pfarrmission im Norden von Kasachstan. Am Samstagnachmittag wurden Vorträge gehalten, u.a. über die Enzyklika Evangelii Nuntiandi von Papst Paul VI., ein bedeutendes Dokument, das dieses Jahr 50 Jahre alt wurde. Am Sonntag nach der heiligen Messe gab ein Streichquartett ein sehr schönes Kirchenkonzert. Am Ende der Veranstaltung war deutlich zu spüren, dass in einigen Herzen wieder neuer missionarischer Eifer entfacht worden war. Die Kirche in Kasachstan hat eine Zukunft!

P. Gabriel bei einer Pfarrmission

6. Am Rande der Gesellschaft und am Ende der Welt

Nicht weit von dem von uns betreuten Schulprojekt in Korneevka lebt und wirkt P. Eduard Deffner im kleinen Dorf Tonkoshurovka. Dort renoviert er das alte Kirchengebäude und wohnt mit mehreren Männern zusammen, deren Leben zuvor stark von Alkoholsucht geprägt war. Aus dem gemeinsamen Leben und Arbeiten soll eine Gemeinschaft für Männer am Rande der Gesellschaft entstehen, die ihnen und anderen Menschen in schwierigen Lebenssituationen neuen Halt schenkt. „Das ist ein bescheidener Anfang, den wir in die Hände Gottes legen, damit es so wird, wie es nach seinem Willen werden soll“, schreibt P. Eduard.
So beten sie täglich miteinander, feiern die heilige Messe, teilen Mahlzeiten und arbeiten Seite an Seite.

In der Steppe Kasachstans

7. Schloss Zirkus Assen

Vom 5. bis 7. September verwandelte sich Haus Assen in eine bunte Zirkuswelt. Groß und Klein kamen zu einem kurzweiligen Familienwochenende zusammen – voller Lachen, Glauben und gemeinsamer Erlebnisse.
Am Samstagvormittag standen für Kinder und Jugendliche altersgemäße Katechesen auf dem Programm. Die Erwachsenen tauchten in einem Vortrag tiefer in die Stammbäume Jesu nach den Evangelien ein und erhielten zugleich Impulse für das eigene geistliche Leben. Am Nachmittag traten die Familien in einer fröhlichen Olympiade gegeneinander an. In den Zwischenpausen liefen die Proben für die große Zirkusaufführung auf Hochtouren.
Am Samstagabend endlich hieß es: Manege frei! Junge Zauberkünstler verblüfften mit ihren Tricks, mutige Löwenbändiger zeigten ihre Kunst, und sogar ein Flohdompteur sorgte für Staunen, bis sein winziger Artist plötzlich – wohl in den Haaren eines Zuschauers – spurlos verschwand… Den krönenden Abschluss bildeten die Feuerspucker, die mit glühenden Fackeln und feurigen Kunststücken die Dunkelheit erhellten und alle in ihren Bann zogen.
Ein Wochenende, das in schöner Erinnerung bleiben wird – lebendig, herzlich und mit einem Hauch von Zirkuszauber.

8. Baumaßnahmen in Maleizen

Das Klostergebäude in Maleizen (Belgien) wurde in den 1860er Jahren errichtet und zuletzt in den 1990er Jahren umfassend renoviert. Wie jedes ältere Haus braucht es jedoch regelmäßige Pflege und punktuelle Sanierungsmaßnahmen, um seinen Zustand zu erhalten. In diesem Jahr stand die Abdichtung der Kellerräume auf dem Programm. Durch einen speziellen Innenputz sollte das Eindringen von Feuchtigkeit über die Wände gestoppt und das Raumklima nachhaltig verbessert werden. Die Arbeiten mussten unter erheblichem Zeitdruck erfolgen, da dafür lediglich eine Woche – die Herbstferien – zur Verfügung stand und die Räume im Anschluss wieder nutzbar sein mussten. Die Renovation ist sehr gut gelungen und die Kellerräume stehen inzwischen wieder zur Verfügung.

Die Kellerräume werden abgedichtet

Neue Tipps vom Bücherwurm

Erwin Reichart:
Der Volksaltar wackelt.
Christiana Verlag 2025, ISBN: 9783717113867,
Kartoniert, 120 Seiten, € 8,95

EINE REZENSION VON
PATER STEFAN WÜRGES SJM

Seit einigen Jahrzehnten beschäftigt sich Msgr. Erwin Reichart mit dem theologischen Sinn und der liturgischen Angemessenheit des „Volksaltars". Nach verschiedenen Beiträgen zu diesem Themenkomplex und persönlichem Einsatz in seiner früheren Pfarrei legt der Autor mit der Publikation „Der Volksaltar wackelt" nochmals kräftig nach.

Der frühere Wallfahrtsdirektor von Maria Vesperbild will mit seinem Büchlein, das 120 Seiten stark ist, dem Leser „Orientierung" bieten, wie er im Vorwort schreibt (9). Es geht ihm also darum, die Gläubigen zu bestärken, damit sie nicht nur über das Thema Bescheid wissen, sondern auch apologetisch dafür eintreten können.

Das erste Kapitel erklärt dem Leser den historischen Hintergrund, wie es dazu kam, dass der Volksaltar Eingang in die kirchliche Liturgie gefunden hat. Nach Martin Luther und der Aufklärung sei inspiriert durch den „Geist des Konzils" der Volksaltar in die Kirche eingezogen. Während sehr bald nach der Einführung des Volksaltars der Liturgiker Klaus Gamber der These entgegengetreten sei, dass die Zelebration zum Volk hin ein frühchristlicher Brauch war, schlossen sich in jüngerer Zeit die Theologen Uwe M. Lang und Stefan Heid an. Der wohl berühmteste Denker, der sich reflektiert und kritisch mit der Thematik auseinandersetzte, war Josef Ratzinger. Reichart zitiert auch ihn, der den Mut hatte, sich hinter den liturgischen Außenseiter Klaus Gamber zu stellen.

Der Autor widmet sich nach diesen einleitenden Punkten der These, dass der Volksaltar ein ausdrücklicher Wunsch der Konzilsväter des Zweiten Vatikanischen Konzils gewesen sei (18). Diese Meinung halte sich hartnäckig in den Köpfen der Gläubigen, in Wahrheit allerdings haben die Konzilsväter den Volksaltar mit keinem Wort erwähnt. Wer sich also auf das Zweite Vatikanum beruft, bleibt den Beweis schuldig. Anhand von konkreten Erfahrungen des Autors (18-21) wird die Atmosphäre geschildert, die bis in die Gegenwart herrscht, dass nämlich der Volksaltar als ein „Superdogma" des Konzils behandelt wurde und wird (21).
Der folgende Titel „Die Rechtslage seit dem 2. Vatikanischen Konzil" gibt Antwort auf die atmosphärische Ideologie, den Volksaltar als eine Vorgabe dieses Konzils zu betrachten. Reichart zeigt, dass es auch anders geht und dass der Pfarrer mit apostolischem Mut und pastoraler Überzeugungskraft die Zelebration zum Herrn hin bevorzugen kann. So schildert er die Zusammenhänge, als er selbst in seiner Pfarrei nach einer Kirchenrenovation im Einverständnis mit den zuständigen Gremien „den provisorischen Volksaltar nicht mehr aufstellte" (26). Im Rahmen einer kritischen Auseinandersetzung mit der „falschen Dominanz des

Zelebranten" kommt der Autor auf das Phänomen des „Klerikalismus" zu sprechen, also der Zentralisierung des Priesters in der Liturgie. Unweigerlich geht die Zelebration am Volksaltar mit einer optischen Fokussierung auf den zelebrierenden Priester einher. Die These des Autors: „Die Hinwendung des Liturgen zum Herrn wäre ein wichtiges Mittel, um dem Anschein von Klerikalismus entgegenzuwirken" (34). Im Folgenden zielt die Gedankenführung auf das Beifallklatschen der Gläubigen im Rahmen der heiligen Messe, das der Autor als „völlig fehl am Platz" kommentiert (35). Insgesamt bewertet er schließlich die allzu menschlichen Einflüsse in der Liturgie mit einem dringenden Desiderat der Zelebration zum Herrn hin: „Je länger wir uns in der Liturgie von Gott abwenden und uns stattdessen den Menschen zuwenden, desto leerer werden die Kirchen werden." (37).

Die Praxis des Volksaltars muss in den größeren Kontext der generellen Gebetsrichtung der Christen gestellt werden. Eben das tut auch der Autor, wenn er die Ausrichtung beim Gebet im Allgemeinen behandelt (40-43). Hierbei hätten sich die Christen unzweideutig für die Gebetsrichtung nach Osten entschieden, was sich auch in der Architektur der Kirchen niedergeschlagen habe.

Anschließend kommt der Autor auf den zentralen liturgischen Punkt, der mit dem Volksaltar unweigerlich zusammenhängt, zu sprechen, dass die heilige Messe „die Darbringung und Vergegenwärtigung des Kreuzesopfers Jesu Christi“ ist (56). Genau damit hänge

aber die Zelebrationsrichtung zusammen (56-62): „Wer nicht an den Opfercharakter der heiligen Messe glaubt, sondern die Heilige Messe nur für eine geschwisterliche Mahlgemeinschaft um Jesus Christus hält, muss sich konsequenterweise den Teilnehmern am geschwisterlichen Mahl zuwenden.“ (59)
Im nächsten Kapitel widmet sich der Autor wieder einem historischen Thema: „Der philosophische Hintergrund und seine Auswirkungen.“ Reichart erklärt, wie Aufklärung und ideologische Strömungen den Nährboden für das heutige Denken bilden, das selbst liturgische Auffassungen beeinflusst hat. Daher käme es zur Vermengung von sakralen und säkularen Elementen in der Liturgie: Liturgie als Gemeinschaftserlebnis (70-75) und Menschendienst statt Gottesdienst (75-78). Die Tendenz, das Sakrale zu Gunsten des Säkularen zu verdrängen, beschreibt der Autor als „Verweltlichung“ (78). In pastoraler Manier antwortet der emeritierte Pfarrer, dass vorläufige Lösungen möglich seien, denn so einfach ließe sich in der Regel die Zelebrationsrichtung nicht ändern (78). Möglich aber sei, ein schönes, großes Kreuz auf den Volksaltar zu stellen, so dass alle auf das Kreuz blicken.

Unter dem Titel „Die Wegekirche“ legt der langjährige Pfarrer die Lehre aus, wonach sich die Kirche auf dem Weg befinde und noch nicht in die Vollendung eingegangen sei (80): „Die Gottesdienstgemeinschaft ist nicht selbstzufrieden, sondern schaut nach der vollendeten Gemeinschaft aus.“ (81) Der Gedanke der Weggemeinschaft spiegle sich dabei in der Anordnung der Gotteshäuser wider (82). Genau dazu stehe aber der Volksaltar im Weg; und schließlich stehe die Kirche sich selber und ihrem Auftrag im Weg und beschäftige sich zu sehr mit menschlichen Belangen (89-91). Dabei streift der Autor auch die Glaubenskrise innerhalb der Kirche selbst. Erwin Reichart kommt im Zusammenhang mit dem Volksaltar auch auf die liturgischen Missstände zu sprechen. Wiederum greift er auf seine persönlichen Erfahrungen im Kontakt mit den Gläubigen sowie auf kirchliche Ereignisse zurück, die manifestieren, dass die Ehrfurcht vor Gott und der Liturgie mehr und mehr schwindet (92-94). Antworten und Lösungsansätze wie man den genannten Phänomenen entgegnen kann, zeigt der langjährige Pfarrer auf, indem er die Schönheit und Erhabenheit der Liturgie und des Kirchenbaus anhand einer typischen Wegekirche beschreibt (94-98). Daher betont er auch, dass die kirchliche Liturgie Mysterium des Glaubens sei und warnt vor Neuerungen in der Liturgie (98-105).

Im abschließenden Kapitel gibt der Autor einen Ausblick: Mit der vom Glauben geprägten Zelebration müsse eine echte Erneuerung mit entschiedenem Mut und gerüstet durch gute Argumente angestrebt werden (108-115).

Das Buch lässt auf jeder Seite erkennen, dass der Autor durchdrungen ist vom Leben aus dem Glauben und der Liturgie. Der rote Faden führt den Leser auf eine Reise durch die heutige liturgische Landschaft und streift auch beklagenswerte Missstände. Damit findet sich der Autor aber nicht ab, sondern plädiert unentwegt für die Zelebration zum Herrn hin. Deutlich wird ebenso, dass diese Zelebrationsrichtung nicht einfach so durchgesetzt werden kann. Mit Glaubensüberzeugung und echter Liebe zur Kirche gepaart, missionarisch und voll Freude kann über die würdige heilige kirchliche Liturgie eine echte liturgische Erneuerung erreicht werden. Das Buch ist erfrischend lebensnahe geschrieben und nimmt den Leser mit in das Abenteuer einer kritischen Reflexion über die Liturgie und die Zukunft der Kirche.

Die nächsten Termine

Ignatianische Exerzitien

08. – 11. Januar 2026
Ignatianische Exerzitien für Männer
ORT: Blindenmarkt (Niederösterreich)
LEITUNG: P. Anton Bentlage SJM
INFO UND ANMELDUNG:
exerzitien@sjm-online.org

20. – 26. Februar 2026
Ignatianische Exerzitien für Frauen und Männer
ORT: Kleinwolfstein (Niederösterreich)
LEITUNG: P. Anton Bentlage SJM
INFO UND ANMELDUNG:
exerzitien@sjm-online.org

30. April – 06. Mai 2026
Ignatianische Exerzitien für Erwachsene
ORT: Haus Assen (Lippetal)
LEITUNG: P. Martin Linner SJM
INFO UND ANMELDUNG:
Über die Homepage www.haus-assen.de

Einkehrtage/ Vortragsexerzitien

18. Januar 2026
Ehepaartag
ORT: Haus Assen (Lippetal)
LEITUNG: Ehepaar Piskorek
INFO UND ANMELDUNG:
Über die Homepage www.haus-assen.de

06. – 08. Februar 2026
Einkehrtage für Männer
„Genommen, gesegnet, gebrochen, gegeben“ (Henri Nouwen): Wandlungsworte zum geliebten Menschen
ORT: Inzell (Landkreis Traunstein/ Oberbayern)
LEITUNG: P. Michael Sulzenbacher SJM
Preis: ca. 180 Euro
INFO UND ANMELDUNG:
michael.sulzenbacher@sjm-online.org

10. – 12. Februar 2026
Einkehrtage: "Freude am Entdecken der Heiligen Schrift"
ORT: Gebetsstätte Marienfried
LEITUNG: P. Johannes M. Ziegler SJM
Preis: Auf Anfrage
INFO UND ANMELDUNG:
mail@marienfried.de

22. Februar 2026
Einkehrtag für Erwachsene
ORT: Haus Assen (Lippetal)
INFO UND ANMELDUNG:
Über die Homepage www.haus-assen.de

22. – 24. Februar 2026
Einkehrtage für Frauen
„Genommen, gesegnet, gebrochen, gegeben“ (Henri Nouwen): Wandlungsworte zum geliebten Menschen
ORT: Inzell (Landkreis Traunstein/Oberbayern)
LEITUNG: P. Michael Sulzenbacher SJM
Preis: ca. 230 Euro
INFO UND ANMELDUNG:
michael.sulzenbacher@sjm-online.org

11. – 12. März 2026
Einkehrtage für Frauen (mit Schweigen)
„Die Frage nach dem Sinn ist der Schlüssel zum Lebensglück“ (nach Viktor Frankl)
Abschluss: Abend der Barmherzigkeit 12.03.2026, 20.00 Uhr
ORT: Kleinwolfstein (Niederösterreich)
LEITUNG: P. Lorenz Pfaffenhuber SJM
INFO UND ANMELDUNG:
exerzitien@sjm-online.org

Einkehrtage für Mädchen (13-17 J.)
13. – 15. März 2026
ORT: Jugendhaus Schneemühle Plankstetten
LEITUNG: P. Josef Brand SJM und P. Stefan Linder SJM
Preis: Auf Anfrage
INFO UND ANMELDUNG:
exerzitien@sjm-online.org

Einkehrtage für Jungen (12-17 J.)
06. – 08. Februar 2026
ORT: Haus Assen (Lippetal)
LEITUNG: P. Peter Salzer SJM
INFO UND ANMELDUNG:
Über die Homepage www.haus-assen.de

27. Februar – 01. März 2026
ORT: Kloster Brandenburg
LEITUNG: P. Josef Brand SJM
Preis: Auf Anfrage
INFO UND ANMELDUNG:
exerzitien@sjm-online.org

Einkehrtage für junge Frauen (ab 18 J.)
13. – 15. März 2026
ORT: Jugendhaus Schneemühle Plankstetten
LEITUNG: P. Josef Brand SJM und P. Stefan Linder SJM
Preis: Auf Anfrage
INFO UND ANMELDUNG:
exerzitien@sjm-online.org

Kar- und Ostertage für junge Erwachsene
02. – 05. April 2026
ORT: Rixfeld (Nähe Fulda)
LEITUNG: P. Markus Christoph SJM
Preis: Auf Anfrage
INFO UND ANMELDUNG:
Bundessekretariat der KPE (bundessekretariat@kpe.de)

Kar- und Ostertage für die ganze Familie
02. – 05. April 2026
ORT: Haus Assen (Lippetal)
Preis: Auf Anfrage
INFO UND ANMELDUNG:
Über die Homepage www.haus-assen.de

„KiEx“ (Kinder-„Exerzitien“)

„KiEx“ (Kinder-„Exerzitien“)
Tage für Kinder, (7-12 Jahre), um Freude am Glauben zu erleben und selbst Freude zu schenken

02. – 05. Januar 2026
Schwarzwald, für Jungen und Mädchen
(P. Florian Birle SJM)

20. – 22. März 2026
Niederaudorf, für Mädchen
(P. Florian Birle SJM)

27. – 29. März 2026
Gebetsstätte Marienfried, für Mädchen
(P. Florian Birle SJM)

29. – 31. März 2026
Gebetsstätte Marienfried, für Jungen
(P. Florian Birle SJM)

17. – 19. April 2026
Niederaudorf, für Jungen
(P. Florian Birle SJM)
Preis: ca. 50 Euro (abhängig vom Ort)
INFO UND ANMELDUNG:
kiex@sjm-online.org

Wir bitten Sie um Mithilfe beim Verbreiten unserer Ordenszeitschrift! Vergelt's Gott!

Ein Zeugnis

Es war nach der Abendmesse von St. Peter in München, als ich in meinem Danksagungsgebet von einer netten Frau unterbrochen wurde, die zu mir in die Bank kam. Allem Anschein nach lebte sie auf der Straße, und sie bat mich um etwas Geld. Nachdem ich ihr etwas gegeben hatte, bedankte sie sich sehr herzlich, und bestand darauf, mir eine Zeitschrift zu schenken. „Der Ruf des Königs". Ich hatte noch nie davon gehört, nahm sie aber an, weil sie es unbedingt wollte. Dann reichten wir uns zum Abschied die Hände und versprachen uns füreinander zu beten. Eine Begegnung die mir noch lange im Kopf blieb. Die Zeitschrift aber, lag ein paar Tage auf dem Schreibtisch bis die Titelseite mit dem mysteriösen Namen mich förmlich dazu rief, sie zu lesen. Als ich sie ganz gelesen hatte – begeistert von den schönen Zeugnissen und guten Katechesen – war ich dennoch ein wenig enttäuscht, dass sie mich nicht in irgendeiner Weise ganz persönlich angesprochen hatte, zumal ich sie doch auf so außergewöhnlichem Weg erhalten hatte und mich vielleicht auch nach einem solchen „Ruf des Königs" sehnte. Dann aber entdeckte ich das Exerzitienangebot auf der letzten Seite und ich wusste: Da muss ich hin.

Die Exerzitien waren sehr fruchtbar und ich bin der Dame aus der Kirchenbank und mehr noch GOTT sehr dankbar!

Hier können Sie online den Ruf des Königs abonnieren.

Bitte senden Sie mir folgende Zeitschriften kostenlos zu:

¤ *Ruf des Königs*
¤ "*Pfadfinder Mariens*" - die kostenlose Info-Zeitschrift der Katholischen Pfadfinderschaft Europas (KPE). Die SJM engagiert sich in besonderer Weise für die Jugendarbeit der KPE. Darum möchten wir unseren Lesern die Quartalszeitschrift "Pfadfinder Mariens" empfehlen. Sie wird Ihnen auf Wunsch per Post zugeschickt. Gratis.

_____

_____

_____

Diener Jesu und Mariens
Nibelungenring 1

86356 Neusäß

SEPA-Überweisung/Zahlschein

Für Überweisungen in Deutschland und in andere EU-/EWR-Staaten in Euro.

Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts

BIC

Angaben zum Zahlungsempfänger: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 35 Stellen)

Diener Jesu und Mariens e.V. - SJM

IBAN

DE 46 7509 0300 0504 5027 95

BIC des Kreditinstituts/Zahlungsdienstleister (8 oder 11 Stellen)

GENODEF1M05

Bitte geben Sie Ihre Anschrift an, um eine Spendenquittung zu erhalten.

Betrag: Euro, Cent

Kunden-Referenznummer - Verwendungszweck, ggf. Name und Anschrift des Zahlers

Spende

Noch Verwendungszweck (insgesamt max. 2 Zeilen à 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 2 Zeilen à 35 Stellen)

PLZ: Straße:

Angaben zum Kontoinhaber/Zahler, Name, Vorname/Firma, Ort (max. 27 Stellen, keine Straßen- oder Postfachangaben)

IBAN

Datum

Unterschrift(en)

SPENDE

Quittung für den Kontoinhaber/Einzahler

IBAN des Kontoinhabers / Einzahler

Begünstigter

Diener Jesu und Mariens e. V. (SJM)
Jobstgreuth 34
91459 Markt Erlbach

Für Zuwendungen bis 300,00 Euro gilt der abgestempelte Quittungsabschnitt oder die Kopie des Kontoauszuges als Zuwendungsbestätigung zur Vorlage beim Finanzamt. Bitte bewahren Sie hierfür diesen Abschnitt bzw. die Kopie des Kontoauszuges auf. Die SJM ist nach dem letzten Freistellungsbescheid des Finanzamtes Ansbach St.-Nr. 203/109/30017 vom 20.12.2022 als gemeinnützig anerkannt und nach § 5 Abs. 1 Nr. 9 KStG von der Körperschaftsteuer befreit, weil die Zuwendung nur zur Förderung kirchlicher Zwecke, § 48 Abs. 1 EstDV i.V.m. § 54 AO verwendet wird.

Verwendungszweck

Spende für SJM

EUR

Kontoinhaber/Einzahler

Empfangsbestätigung des annehmenden Kreditinstituts:

Datum

(Quittung des Kreditinstituts bei Bareinzahlung)

Unter deinen Schutz und Schirm fliehen wir,
o heilige Gottesgebärerin.
Verschmähe nicht unser Gebet in unsern Nöten,
sondern erlöse uns jederzeit von allen Gefahren,
o du glorwürdige und gebenedeite Jungfrau.
Unsere Frau, unsere Mittlerin, unsere Fürsprecherin.
Versöhne uns mit deinem Sohne,
empfiehl uns deinem Sohne,
stelle uns vor deinem Sohne.
Amen.